

4. Über eine solche Hilfe würden wir dann in liebevoller Übung wieder der Grundverfassung der Christen innerwerden, die wohl noch mehr als das Volk des Alten Bundes seit Abraham und Moses ein Volk auf Wanderschaft sind: herausgerufen aus der natürlichen Heimat, immer wieder herausgerufen, immer neu in die Fremde geführt, um ein höheres Ziel im Reiche Gottes zu sichten, zu ersehnen und eines Tages auch zu erreichen. Daran hätte uns schon das Schicksal der Juden in unseren Tagen sehr erinnern können. Wie viele hat unsere Gleichgültigkeit, von Schlimmerem zu schweigen, aus der Wahlheimat vertrieben? Wie viele von den wenigen, die unterdessen zurückgekommen sind, finden bei der Kirche Gottes, die eine Kirche aus Juden und Heiden ist, bereitwillige Aufnahme als Gäste und Beisassen auf jene Verheißung des Apostel Paulus hin, daß ihnen am Ende der Tage die Decke von den Augen genommen wird? Welche geistige Hilfe bieten wir diesen Brüdern Christi nach dem Fleische?

Die Gebetsmeinung des Papstes stellt uns vor die Tiefe der Geheimnisse Gottes und überführt unser Gewissen, wie sehr wir der Bekehrung bedürfen, um des vollen Segens der zur Pilgerschaft Gerufenen teilhaftig zu werden.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Der Papst an die schweizerischen Katholiken

Aus Anlaß des 10. Schweizerischen Katholikentages, der am 15. und 16. Mai unter dem Motto „Zu uns komme

Dein Reich“ in Freiburg durchgeführt wurde und zugleich die Katholiken des Landes zur Feier des 50jährigen Bestehens des Schweizerischen Katholischen Volksvereins und zur 25-Jahrfeier der westschweizerischen Vereinigung des Katholischen Frauenbundes zusammenführte, wandte sich Papst Pius XII. in einer Radiobotschaft auf französisch, deutsch und italienisch an alle Katholiken der Schweiz, in der er zur Stärkung der religiösen und sittlichen Kräfte angesichts des Materialismus und der Laisierung aufrief.

In französischer Sprache erklärte der Heilige Vater:

„Geliebte Söhne und Töchter! Unter der Führung Eurer Hirten, Unserer Ehrwürdigen Brüder, habt Ihr Euch heuer zur feierlichen Versammlung der katholischen Schweiz in Freiburg eingefunden. Unter den Städten, die gleich Edelsteinen in die Naturschönheiten Eures Landes eingefaßt sind, ist Freiburg der schönsten eine, auch reich an Schätzen der Kultur und seit jeher eine Zitadelle des Glaubens und des katholischen Lebens in Eurer Heimat. Die Schönheit der von der Saane bespülten Stadt wird heute weit von der Herrlichkeit jener überstrahlt, der Euer Kongreß geweiht ist: Maria, der fleckenlos empfangenen Jungfrau und Mutter Gottes. Ihre blendende Herrlichkeit ist Licht und Kraft. Licht, das den Reichtum und die Tiefe der Wahrheiten des christlichen Glaubens erhellt; Kraft, die im Willen und im Herzen übersprudelt und einen befähigt, diesen Glauben bis in die letzte Einzelheit in die Tat umzusetzen.

Als Wir aus Anlaß des Zentenariums der Proklamierung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis das Marianische Jahr ankündigten, taten Wir das gerade in der

Absicht und in der Hoffnung, durch die mächtige Fürsprache Mariens den Glauben wachsen und in der katholischen Kirche erstarken zu sehen, in all ihren Söhnen und Töchtern, um dem Materialismus, der wie die Meeresflut anbrandet, einen Damm entgegenzusetzen. Der durch die Forschung und die Ausbeutung der Naturkräfte bewerkstelligte Fortschritt schreitet unaufhaltsam voran. Die Kirche begrüßt diese Entwicklung, selbst im Grundsätzlichen, bringt aber dabei folgende dringende Warnung an: wenn der materielle Fortschritt nicht durch mächtige religiöse und moralische Kräfte ausgeglichen wird, dann läuft er Gefahr, ein Geschwür für die menschliche Gesellschaft zu werden. Wo könnte man diese Kräfte finden, wenn nicht in der katholischen Kirche und in ihren Gläubigen?

Der Materialismus, der Prozeß der Laisierung des Seins entfaltet sich im religiösen und geistigen Bereich. Der Gottesgedanke, Achtung vor Gott und Gottesfurcht sind mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verbannt, von der Familie ausgeschlossen und dadurch auch fast völlig dem Leben des Einzelmenschen entzogen. Diese Entwicklung ist schon stark vorangeschritten. Wem wäre es da nicht aufgetragen, sich entgegenzustemmen, wenn nicht den Gläubigen der katholischen Kirche? Durch Eure Gebete, Eure Liebe zu Christus, Euern Kampf gegen die Sünde und für die Reinheit der Seele in jeder Beziehung, durch all diese Höchstwerte des religiösen Lebens und all dessen, was sich daraus ergibt: Eure öffentliche Verpflichtung für die Sache Gottes, Christi und seiner Kirche.

Die Ehe- und Familienschwierigkeiten nehmen zu, wie gleichzeitig die Entfernung von den hauptsächlichen Geboten Gottes zunimmt. Ihr habt darum, geliebte Söhne und Töchter, um so mehr die Pflicht, das Naturgesetz und das Gesetz Christi mit der Gnade, die Euch allen angeboten ist, zu beachten. Es ist jetzt nicht die Stunde für Kleinmütigkeit und gewissenswidrige Konzessionen, sondern die Stunde für zähes Durchhalten und Ausdauer.

Die Vergnügungssucht nimmt in beängstigender Weise zu. Das muß Euch anhalten, in der Lebensführung Euch der Einfachheit zu befeißigen, freiwillig Buße auf Euch zu nehmen und Verzicht zu üben. In gefährlichen Zeitläufen, in entscheidenden Stunden für die Kirche hat die Kirche immer auf das persönliche Opfer der Gläubigen gezählt. Das ist auch heute noch wahr. Handelt darum entsprechend!

Die Völker und die ganze Menschheit stehen vor rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die nur schwer zu lösen sind. Die Katholiken der einzelnen Länder sind sich ihrer Verantwortung bewußt, daß sie nach bestem Können zu deren Lösung beitragen müssen. Ihre religiösen Überzeugungen werden dadurch nur noch bestärkt. Moralische Verpflichtungen sind auch religiöse Pflichten; nichts Großes und nichts Entscheidendes kann selbst auf dem rein zeitlichen Gebiet geschaffen werden, wenn es nicht auf einem in den ewigen Wahrheiten begründeten unerschütterlichen Glauben ruht. Ja, gerade dieser Glaube stellt den kostbarsten Beitrag dar, den man zum Allgemeinwohl der Welt beisteuern kann.

Im Kampf gegen den Materialismus ist die Parole auszugeben: ‚Zurück zum ursprünglichen Christentum!‘ Da ist sie wirklich am Platz. Die Christen der Urkirche sahen sich einer heidnischen und materialistischen Kultur gegenübergestellt, die als Herr und Meister regierte. Sie haben

den Kampf gewagt und schließlich gewonnen. Sie waren zäh und wußten Opfer zu bringen. Ahmt sie nach! Maria, die mächtige Jungfrau, Mutter der göttlichen Gnade, führe und segne Euch!“

Ein Wort an die Akademiker

Dann fuhr der Heilige Vater in deutscher Sprache fort: „Freiburg, wo Ihr, geliebte Söhne und Töchter, in diesen Tagen unter dem Schutzmantel Unserer Lieben Frau über Fragen des katholischen Lebens beraten habt, ist seit den Jahren, da der hl. Petrus Canisius dort wirkte, als Heimstätte der Schulen bekannt. Ihr selbst habt in den letzten Generationen dem Schulwesen der Stadt und des Kantons den krönenden Abschluß gegeben durch die Gründung und den Ausbau der katholischen Universität, und Freiburg beherbergt in seinen Mauern auch das Herz der Pax Romana, des großen internationalen Werks der katholischen Jungakademiker.

Wir freuen uns der Gelegenheit, Euren Schöpfungen Unser väterliches Lob auszusprechen. Wir begleiten ihre Entfaltung mit innigen Segenswünschen. Wo wir sie erwähnen, können Wir nicht umhin, des edlen Mannes zu gedenken, der hohe Verdienste um Eure Universität hat, Georges Pythons; ihn hat einer Eurer besten Staatsmänner, Giuseppe Motta, den ‚homme providentiel‘ genannt, ‚qui réunissait en lui la foi du charbonnier, le coup d’oeil du génie et l’ardeur de l’apôtre tout entier tourné vers l’action.‘

Wo Wir das Andenken dieser und aller ihnen geistesverwandten katholischen Männer und Frauen ehren, laßt Uns ein Wort an die Katholiken der akademischen und führenden Berufe richten.

In Eurer wissenschaftlichen Tätigkeit bleibt Euch bewußt, daß alles Denken letztlich in absolute, unbedingt gültige Wahrheit mündet. Die Relativierung alles Erkennens, auch der obersten Denk- und Seinsgesetze, ist ebenso naturwidrig wie unchristlich. Jene obersten Gesetze führen zwingend zu Gott, und umgekehrt schließt das Bekenntnis des persönlichen Gottes das Bekenntnis der absoluten Wahrheit mit ein. Weit entfernt, für die Forschung ein Hemmnis zu sein, ist die absolute Wahrheit vielmehr deren notwendige Grundlage und ihre stärkste Sicherung gegen den Irrtum.

Wir erinnern Euch sodann an eine verantwortungsvolle Sendung, die Euch obliegt: Lebt dem Volk einen einfachen, demütigen Glauben vor! Ihr habt Euch Nikolaus von Flüe zum Patron erkoren. Sein Glaube war ebenso selbstverständlich wie tief. Aber auch wenn Ihr Geistesriesen wie den hl. Augustinus nehmt — er ist wohl der bisher größte unter ihnen und war gleichzeitig von ganz echter Demut und demütigem Glauben. Er bleibt das große Vorbild der geistig tätigen und führenden Schicht, überzeitlich, durch alle Jahrhunderte.

Gebt Euren Brüdern und Schwestern auch das Beispiel einer unverfälschten Liebe zur Kirche. Wo Liebe zu Maria, da ist Liebe zur Kirche; wo Hingabe an die Kirche, da ist Hingabe an Maria. Das eine bedingt und fördert das andere.

Unsere väterliche Teilnahme gilt besonders denen aus Eurer Mitte, die im öffentlichen Leben stehen. Ihr dürft Euch der Volkskräfte wie der Einzelpersönlichkeiten rühmen, die Ihr in den Dienst des Vaterlands gestellt habt. Um so mehr wagen Wir der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß schließlich doch auch die letzten Spuren eines

unglückseligen Kulturkampfes überlebter Zeit dem gerechten Empfinden der besten Schichten Eures Volkes weichen werden.

Möge die Fürbitte und starke Hilfe des hl. Petrus Canisius, dieses Meisters der Erziehung und Schule, dieses Ratgebers der Großen seiner Zeit, den Freiburg mit Stolz zu den Seinen zählt und dessen verehrungswürdige Überreste es an heiliger Stätte birgt, auf Euch und Eurer Mitarbeit im sozialen und staatlichen Bereich ruhen und sie befruchten.“

Der Christ in der Unsicherheit der Zeit

Der Heilige Vater schloß seine Ansprache in italienischer Sprache. Er erklärte:

„Zur gleichen Zeit, da das strahlende Gestirn neuer und großer materieller Fortschritte der Welt ein Jahrhundert der Ruhe und des Wohlstands zu versprechen schien, da stieg am weiten Horizont eine schwarze Wolke auf: die Menschheit lebte im Dunkeln, in Angst und Bangnis, weil diese lichtvollen Entdeckungen, die von Natur aus für das Friedenswerk so nützlich wären, als Faktoren der Verzweiflung und des Ruins erscheinen.

Unsere jüngste Osterbotschaft, die Unserm Vaterherzen entsprang, wollte das Echo Unseres Schmerzes sein angesichts eines so schrecklichen Schauspiels, und eine mahnende Stimme zu einem Zeitpunkt, da im Geschichtsbuch der Welt eine so schaurige Seite aufgeschlagen ist.

Die wirklichen Gefahren können den Christen nicht erschüttern, sie bewegen lediglich den unwissenden Wanderer, der urplötzlich von einem Sturm überrascht wird. Der echte Christ glaubt an die göttliche Vorsehung, die seine Schritte leitet, die ihn unterstützt und tröstet in allen Lebenslagen, den leichten und schweren.

Voll von christlichem Optimismus, der niemals fehlen kann, da dieser nicht auf rein irdische Berechnungen abstellt, sondern sich auf den unerschütterlichen Glauben stützt, wenden Wir Uns an Euch, geliebte Söhne und Töchter, und bitten Euch, Eure Blicke voller Vertrauen der Mutter der Barmherzigkeit zuzuwenden, unter deren allmächtigen Schutz wir unsere Zukunft stellen.

Ihr vertrauen wir vor allem Unsere Geistlichkeit an, Diener ihres göttlichen Sohnes, damit sie durch ein heiligmäßiges Leben, durch Sittenreinheit, durch Unversehrtheit des Glaubens, durch ihre völlige Hingabe an ihre Berufung und ihre unermüdliche Tätigkeit im Dienst der Kirche sichere Führer seien, der das Volk Gottes so dringend bedarf — heute mehr denn je!

Ihr vertrauen Wir die Gesetzgeber und die Regierungsmänner Eurer Heimat an, damit sie, stets sich ihrer Verantwortung bewußt, immer alles für ihr wirkliches Wohl einsetzen, und besonders, indem sie ihre Gesetze nach den göttlichen Vorschriften ausrichten.

Ihr vertrauen Wir das ganze Volk an, das der Welt ein so herrliches Beispiel des Fleißes, der Ordnung und der Eintracht geschenkt hat, damit es gewissenhaft alle andern christlichen Tugenden erfüllen kann, die (in Frieden, Freiheit und Wohlstand) die Völker glücklich machen.

Ihr vertrauen Wir auch alle jene an, die das Haus des gemeinsamen Vaters verlassen haben, damit sie den Gottesglauben wiederfinden und seine Vaterliebe wiedergewinnen.

Ihr vertrauen wir schließlich auch die ganze Welt an, damit Maria ihre hilfreiche Hand ihr entgegenhalte und sie

ihrem Sohne Jesus Christus entgegenführe, der Herr und König des ganzen Weltalls ist, wahrer und einziger Gott, Licht der Menschheit, Vater und Erlöser der Seelen, dem durch alle Jahrhunderte hindurch Ruhm und Ehre sei.

Auf Eure würdigen Hirten, auf Eure eifrigen Priester, auf alle jene, welche die Autorität des Staates verkörpern, auf Euch alle, geliebte Söhne und Töchter, die Ihr hier versammelt seid, und alle jene, die Unserer Stimme lauschen, auf Eure vielgeliebte Heimat steige jetzt, als Unterpand himmlischer Gnaden, aus übervollem Herzen Unser Apostolischer Vatersegen herab.“

Was lesen Schüler Höherer Schulen? Die Tatsache, daß die Kenntnis der Lektüre von Jugendlichen zahlreiche Rückschlüsse auf ihre seelische Entwicklung gestattet, die zu wissen für den Lehrer und Erzieher unerlässlich sind, hat schon öfter die Pädagogen und Psychologen veranlaßt, Jugendliche zu befragen, welche Bücher sie mit Vorliebe lesen. Die jüngste Untersuchung dieser Art ist vom Institut für Psychologie der Universität Marburg (Leiter: Prof. H. Düker) durchgeführt worden. Das Ergebnis wurde von Günter Freitag in den „Psychologischen Beiträgen“ veröffentlicht (G. Freitag: Die literarischen Interessen von Schülern und Schülerinnen einer Höheren Lehranstalt, in: Psychologische Beiträge Bd. 1, Heft 2 [1953]).

Die Untersuchung wurde durchgeführt an 201 Schülern und 43 Schülerinnen einer privaten höheren Lehranstalt mit Koedukationsprinzip in Mittelhessen. 43 der befragten Schüler wohnten im Schulheim der Anstalt. Bei den Eltern der Schüler überwogen akademische und kaufmännische Berufe. Das Alter der Befragten betrug 10 bis 20 Jahre. Die konfessionelle Zugehörigkeit ist nicht angegeben. Als Methode wurde die schriftliche Befragung gewählt, unterstützt durch zahlreiche mündliche Einzelgespräche. Den Jugendlichen, die den Untersuchungsleiter gut kannten, wurde das Recht der Anonymität zugesichert. Folgende Fragen hatten die Schüler zu beantworten:

1. Welche Bücher hast du zwischen dem Ende der Sommerferien 1951 und dem Ende der Weihnachtsferien 1951 (drei Monate) gelesen?
2. Welche Bücher hast du zu Weihnachten geschenkt bekommen?
3. Welches Buch von allen denen, die du bisher gelesen hast, hat dir am besten gefallen? Was gefällt dir daran?
4. Wie viele Heftchen hast du in der oben genannten Zeit gelesen? Zu welchen Heftreihen gehören diese?
5. Wieviel Zeitschriften und Illustrierte liest du?
6. Liest du Tageszeitungen? Welche Artikel interessieren dich?

Die Untersuchenden sind sich darüber im klaren, daß bei dieser Untersuchung Fehlerquellen nicht ganz auszuschalten waren. Ihre besondere Schwäche liegt in ihrer schmalen Basis. Es erschien aber wichtiger, wenige und dafür nachprüfbar und genaue Angaben zu erhalten, als durch eine Massenbefragung zu schiefen und oberflächlichen Ergebnissen zu gelangen. Insofern versteht sich die Untersuchung lediglich als Teiluntersuchung, deren Ergebnisse durch ähnliche Erhebungen unter Kindern und Jugendlichen anderer Bildungs- und Sozialschichten zu ergänzen sind. Dennoch sind ihre Ergebnisse so aufschlußreich, daß sie allgemeine Beachtung verdienen.

Neben Sagen wurden in den Sexten (10- bis 11jährige) vor allem Tier- und Jugendgeschichten gelesen (kein Junge las mehr Märchen). Besonders bevorzugt waren Löns, Brehms Tierleben, Bonsels, Boris und Kiplings Dschungelbuch. In den Tiergeschichten findet der 10jährige häufig seine eigene Liebe zum Tier wieder. Diese Spiegelung des Ichs läßt ihn mit zunehmendem Alter (12—13 Jahre) zum Jungenbuch greifen. Hier gefielen besonders die Bände des Schneiderverlages sowie Kästner und Durian. Daneben bestand eine große Vorliebe für das Abenteuerbuch, Reisen in fremde Länder, Meere, den Wilden Westen. In dieser Altersphase (der „Robinson“-Zeit der 11- bis 14jährigen) wurden besonders Karl May und Cooper und „Robinson“ gelesen, dazu ab Quarta (13jährige) Wörrishöfer, Gerstäcker und Stevenson. Karl May stand mit Abstand an der Spitze aller Autoren.

Mit dem Höhepunkt des Abenteueralters bahnt sich allmählich ein Umschwung des literarischen Interesses an. In der Mittelstufe (14- bis 16jährige) setzt ein Prozeß der Ernüchterung ein. Wohl wird auch in diesen Altersstufen Karl May gelesen, aber nicht der „Spannung“ wegen, sondern weil er „Sitten und Gebräuche schildert, die wir hier nicht kennen“, oder weil er „in das Landschaftsbild einführt“. Sven Hedin gewinnt an Interesse, auch Stanley und A. E. Johann mit Berichten aus Afrika und der Arktis. Außerdem wurden Kriegsberichte von Prien, Luckner, Udet und Rommel genannt. — Bei der Eroberung der Welt durch den Verstand wird der Drang, sich belehren zu lassen, stärker. Zahlreiche Schüler lobten die „lehrreichen Artikel des Universums“, „die technischen Berichte“. Die Jahrbücher des „Neuen Universums“ und „Durch die weite Welt“ wurden in diesem Alter am meisten gelesen.

Den Übergang in das ruhigere Stadium der Adoleszenz bildeten auf technischem Gebiet die Bücher von Dominik und Schenzinger. Noch bevor die Jugendlichen aber die Zeit der Pubertät hinter sich gelassen haben, wächst neben dem Interesse für die äußere Welt die Aufmerksamkeit für seelisches Geschehen. Bezeichnend dafür ist das schnelle Ansteigen von Storms Werken, in denen der Genuß der eigenen Stimmungen nachvollzogen wird. Diese Wendung nach innen bringt es mit sich, daß das stoffliche Interesse abklingt, der Jugendliche hingegen sich stärker ästhetischen Werken zuwendet. Er gewinnt ein Verhältnis zum Stil. Besonders beliebt waren in diesem Alter die historischen Romane von Freytag, Hauff, Scheffel, Dahn, Sienkiewicz, Wallace, C. F. Meyer u. a.

In den Jahren der Adoleszenz (16—20) schiebt sich das künstlerisch-wertvolle Werk endgültig in den Vordergrund des Interesses. Man will hinter die Dinge schauen, und zwar nicht mehr im romantischen Sinne wie in der Pubertät. Es macht sich eine immer stärkere Individualisierung bemerkbar. Der Strom der Dichter wird breiter. Gelesen wurden Grimmshausen, Hugo, Dumas, Hamsun, Lagerlöf, Keller, Meyer, Raabe, Stifter, Droste-Hülshoff, Reuter, Eichendorff, Mörike, Goethe, Schiller, Kleist, Shakespeare, Hebbel, Grillparzer, Shaw, Balzac, Flaubert, France, Gide, Jünger, Wiechert, Steguweit, Greene, Wilde, Wolfe, Galsworthy, Dickens, Tolstoj, Dostojewsky, Puschkina, Mann. — Die Namen ließen sich fortführen. Im Grunde wurde alles gelesen. Es gibt keine Schranken mehr. Bemerkenswert ist noch, daß Goethe in den oberen Klassen viel gelesen wurde, keiner der Schüler ihn jedoch

als Lieblingsautor nannte. Von „wissenschaftlicher“ Literatur wurden bevorzugt: Ceram, Churchill, Rommel, Skorzeny, Thorwald, Sauerbruch, Bevin, Canaris, Halder, Eisenhower, Niemöller, Porsche u. a.

Zusammenfassend stellt Freitag fest:

„Bei der Lektüre der Jungen kann man deutlich drei Entwicklungsstufen feststellen:

1. Im späten Knabenalter der Unterstufe überwiegen Jungengeschichten, dann Abenteuer- und Heldenerzählungen, die in erster Linie das stoffliche Interesse befriedigen.
2. Auf der Mittelstufe in der gärenden Übergangszeit der Pubertät geht im allgemeinen die Lesefrequenz zurück. Die alten Interessenrichtungen werden schwächer, neue bahnen sich langsam an.
3. In der Adoleszenz auf der Oberstufe erhält das ästhetische Interesse endgültig die Oberhand. Die Lektüre bekannter Dichter und Erzähler nimmt den breitesten Raum ein.“

Literarische Interessen bei den Mädchen

„Eine ähnliche Entwicklung wie bei den Jungen kann man auch in der Lektüre der Mädchen verfolgen, mit dem Unterschied, daß sich das ästhetische Interesse — entsprechend dem früheren Reifungsprozeß — etwa ein bis zwei Klassen eher durchsetzt.“

Auf Grund seiner Untersuchungen entsprechen nach Freitag dem Abenteuerbuch bei den Jungen die Jungmädchen- und Backfischerzählungen für die Mädchen. An der Spitze standen hier immer noch „die mit ihrem albernen Geschwätz und süßlichen Getue banalsten Erzählungen dieser Art“, die Bände von Haller. Daneben die acht Elke-Bücher der Emma Gündel-Knacke und die Kindergeschichten der Johanna Spyri. Wiederholt wurden auch genannt die „sentimentalen und inzwischen etwas veralteten“ Pucki-Geschichten der Magda Trott, die Trotzkopfgeschichten, von Rhoden, Bohnhoff, Kretzer-Hartel, Gast, Ury, Kniese, Thaler u. a. Nicht unwesentlich bei diesen Reihen ist die Tatsache, daß es immer wieder Fortsetzungen gibt. „Man erfährt immer, wie es weitergeht.“

Schneller als bei den Jungen wechselt bei den Mädchen in der Pubertät das Interesse. Mit 14 Jahren wurden kaum noch Jungmädchenbücher gelesen. An ihre Stelle traten Abenteuer- und Erlebnisberichte (May, Luckner, Prien). „Besonders die sentimentale Liebesgeschichte mit Happy End im trauten Heim nach der Art der Courths-Mahler wird gern gelesen, erscheint aber nie als Lieblingsbuch.“ Später nimmt Storm die bevorzugte Stelle ein. Er führt hinüber in die Adoleszenz, zu Fontane und Gulbrandsen, Stifter und Meyer und natürlich auch zu den Autoren, die bei den Jungen schon genannt wurden.

Die Lektüre von Heften

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, daß der Jugendliche am Buch interessiert ist, daß er auch bei geschickter Anleitung trotz mancher zeitweiliger Verirrungen im Geschmack (vor allem in bezug auf die Backfischliteratur) den Zugang zu dem künstlerisch wertvollen Buch in den meisten Fällen finden wird. Neben diesem erwünschten und gleichsam gestatteten Verkehr mit dem Buch las jedoch ein großer Teil der Schüler auch eine Literatur, die den Erziehungstendenzen des guten Buches entgegentläuft: die Groschenhefte. Die Beliebtheit dieser Heftreihen, so unterschiedlich ihr Wert bzw. Unwert auch sein

mag, gründet sich vor allem auf ihre Kürze (32—64 Seiten), ihre Handlichkeit (man kann sie knicken, immer bei sich tragen) und ihren billigen Preis. Diese Vorzüge wurden von den Schülern immer wieder genannt. 78% der Jungen erklärten, diese Hefte zu lesen. Von einigen der 13- bis 14jährigen wurden sie sogar als Lieblingslektüre bezeichnet (als Grund gaben diese Jungen „die nervenzerreißende Spannung“ und die „Kürze“ an). Im Schuldurchschnitt gaben die Jungen doppelt so viele Hefte wie Bücher an. Umgekehrt war es bei den Mädchen, die sechsmal mehr Bücher als Hefte nannten. Prozentual lag jedoch die Heftkurve der Mädchen nicht viel niedriger als bei den Jungen. Der größte Teil der Mädchen scheint nach Freitag nur hin und wieder solche Hefte zu lesen. Der Höhepunkt der Lesefrequenz von Heften war in den Quartan (12- bis 13jährige), ein zweiter Höhepunkt bei den 17jährigen.

Die verschiedenen Gruppen von Heften

Freitag unterscheidet vier große Gruppen von Heften, die von den Schülern gelesen wurden:

1. Die bunten Bilderhefte von Walt Disney,
2. Wildwest- und Kriminalromane,
3. Abenteuererzählungen guter Autoren,
4. Lore- und andere Liebesromane.

Bei der ersten Gruppe handelt es sich um die monatlich erscheinende bunte Kinderzeitschrift „Micky Maus“ (75 Pf.) und die Sonderhefte der bekannten Märchenfilme „Cinderella“, „Bambi“ und „Schneewittchen“. Sie wurden nicht nur von den 10jährigen, sondern auch in der Mittel- und Oberstufe gelesen, hier meist in englischen Ausgaben.

In der zweiten und wichtigsten Gruppe faßt Freitag alle Wildwest- und Kriminalromane zusammen. Ihre Beliebtheit beruht stilistisch auf rein epischer Erzählung „ohne verwässernde moralisierende und lyrische Tendenzen“; inhaltlich auf der Befriedigung des jugendlichen Verlangens nach Heldenhaftem, Schauerlichem und Wunderbarem. Hinzu tritt ein „äußerst knapp gehaltener Stil“. Daß es sich in fast allen Fällen um Schundliteratur handelt, zeigt Freitag an einer kurzen Analyse eines Tom-Prox-Heftchens.

„Titel: ‚Spiel um hohen Einsatz‘. Ein harmloses Vorwort über moderne Werkspionage, auf der Rückseite ein ‚Wildwest-Lexikon‘, 26. Folge (!) von ‚Guano‘ bis ‚Gürteltier‘, das natürlich Anreiz zur Vervollständigung bietet. Dann geht es los.

„Jesse Holt sprang zur Tür. Aus den Mündungen seiner beiden Colts, die er schußbereit in den Händen hielt, stieg je ein dünner Rauchfaden gegen die Decke des Lokals. Hinter sich ließ der Verbrecher drei Tote. Sheriff Wilford lag zusammengekrümmt auf dem Fußboden. Die Linke hielt er auf das Herz gepreßt, wo ihn das Geschoß getroffen hatte. Zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor. Die Rechte des Sheriffs umklammerte noch den Revolver. Harry Wood, einer seiner Gehilfen, war neben der Bar zusammengebrochen. Quer über seinen Beinen lag regungslos Bing Harriman.“

Die Handlung: Holt hat in den USA ein wichtiges Fabrikgeheimnis gestohlen und versucht, es nach Mexiko zu bringen. Auf seiner Flucht über die Grenze knallt er reihenweise Polizisten und Cowboys nieder. Er entkommt. Da taucht der berühmte G-Mann Tom Prox auf. Er geht nach Mexiko, und es gelingt ihm, durch Mord,

Einbruch und Diebstahl das Fabrikgeheimnis wieder an sich und nach Amerika zu bringen.“

An diesem Beispiel zeigt Freitag, daß der immer wieder gehörte Hinweis, in den „Krimis“ siege die Gerechtigkeit, nicht stimmt. Nicht die Gerechtigkeit siegt, „sondern die größere Geschicklichkeit des ‚guten‘ Mörders Tom Prox über den ‚verbrecherischen‘ Mörder Jesse Holt, der schneller Schießende über den langsamer Schießenden“.

Worin besteht die Gefahr solcher Hefte für jugendliche Leser? Freitag sieht sie einmal in einer Verfälschung des Menschen- und Wirklichkeitsbildes, besonders in der vorherrschenden Menschenverachtung („die Menschen der Schundhefte sind Freiwild“); ferner in einer möglichen krankhaften Übersteigerung der Phantasie und schließlich in negativen stilistischen Einflüssen.

Bei der Befragung wurden von den Schülern 40 verschiedene Serien genannt. An der Spitze stand Billy Jenkins mit 841 Nennungen, gefolgt von Tom Prox (587) und Pete (306), je 32 Seiten für 40 Pfennige. Das Niveau entspricht dem oben geschilderten Tom-Prox-Heft. Etwas besser beurteilt Freitag das Niveau der aus dem Spanischen übersetzten Coyote-Romane (121 Nennungen); in ihnen herrsche an Stelle der Vergeltung die Verzeihung. Ausgesprochen schlecht dagegen seien die Reihen „Schwarzer Pirat“ und „Rote Schlange“. Raffiniert und fesselnd geschrieben — trotz aller Unwahrscheinlichkeiten des Inhalts — seien auch die John-Kling-Detektivromane (32 bzw. 64 Seiten zu 50 Pfennig), die 84mal angegeben wurden, vor allem auch in der Oberstufe. Dazu kamen weitere zahlreiche Heftgruppen mit ähnlichen Abenteuern.

„Längst nicht so harmlos wie diese stilistisch miserablen Wildwestabenteuer sind die meist raffiniert geschriebenen Detektivromane“, stellt Freitag fest. Auch diese wurden auf der Oberstufe gelesen. Zu ihnen gehören neben John Kling und Tom Shark Frank Kenney, Frank Walter, Frank Yellow, Bob Hill und Sun Koh. — Eine besondere Gattung von Abenteuerromanen bilden die „Bildromane“, die den amerikanischen Comics nachgeahmt sind: Prinz Eisenherz und Nick Knatterton. Beide wurden von 12- bis 13jährigen wiederholt angegeben.

In der Gruppe der Abenteuerhefte guter Autoren wurden „Spannende Geschichten“ (Johann, Freyberg, Faber, Heuer, K. May), die „Bunten Hefte“ (Fechter, Thieß, Edschmid, Pliavier u. a.) und die Lux-Lesebogen (Wissenswertes aus Technik und Naturwissenschaft) genannt. Keine dieser Reihen erreichte jedoch mehr als 10 Leser. Ein einziger Schüler (10jährig) nannte kirchliche Schriften. Die Gründe für dieses Dilemma sieht Freitag in der Tatsache, daß diese und ähnliche Reihen wenig bekannt sind und im öffentlichen Handel kaum angeboten werden. „Andererseits aber hält ihre Spannung doch keinen Vergleich aus mit den nervenaufpeitschenden Raffinessen eines Rolf Randall.“

Bei den Liebesromanen wurden fast nur Lore-Romane angegeben, „die geradezu zu einem Gattungsbegriff geworden sind“. Von den Jungen wurden sie nicht so oft wie Wildwest- und Kriminalromane gelesen. Zwei Primaner gaben an, pornographische Magazineliteratur zu lesen.

Die Illustrierten und Zeitungen

45 % aller Befragten lasen wöchentlich regelmäßig illustrierte Zeitungen der Lesezirkel, 22 % einzelne Illustrierte,

die von den Eltern abonniert waren. Außer auf den beiden obersten Klassen betrug der Durchschnitt der Leser von Illustrierten 70—90 %; die Mädchen lasen diese Zeitungen häufiger als die Jungen. Bei den Fachzeitschriften standen Sportzeitungen an der Spitze (Fußball und Boxen mit 25 % an erster Stelle). Dann folgten technische Zeitschriften über Auto und Motor mit 20 %. Seltener genannt wurden naturwissenschaftliche Zeitschriften wie „Orion“ und „Kosmos“ (10 %), Tier- und Jagdblätter (7 %), Filmrevuen (7 %), Literaturzeitschriften (2 %) und Jazzrevuen (1 %).

Von den externen Schülern lasen nur 5 % überhaupt keine Zeitung (weil die Eltern keine hielten). Bei den Heimschülern dagegen betrug die entsprechende Zahl 37 % (weil sie im Heim keine Zeitung bekommen). Alle anderen Schüler lasen ziemlich regelmäßig.

Das Interesse für einzelne Artikel entsprach den Altersstufen. Nahezu alle Sextaner lasen regelmäßig die lustigen Bildergeschichten vom „häßlichen jungen Entlein“ (nach Andersen) und „Schnipp, dem Dackel“. Von den Tertiären interessierte sich niemand mehr für diese Geschichten. Ähnliches galt vom Interesse an Unfällen, das von Quinta bis Obersekunda ständig abnahm. In den mittleren Klassen wurden vor allem Sportberichte, Polizeiberichte und Gerichtsartikel verfolgt. In der Oberstufe überwog das Interesse für politische und wirtschaftliche Beiträge.

Wachstum der KAJ in Österreich. 7000 Jungarbeiter auf Wallfahrt nach Mariazell

In einem Milieu, das der Kirche seit Jahrzehnten entfremdet ist, hat die Katholische Arbeiterjugend (KAJ) Österreichs am 1. Mai d. J. mehr als 7000 Jungarbeiter zu einer Wallfahrt nach Mariazell aufgeboten. Auch wenn die Erfolge der KAJ in den letzten Jahren erstaunlich groß waren (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 481 ff.), einen solchen Erfolg hatte man nicht erwartet. Denn der soziologische Rückhalt der Kirche war seit jeher das Bauerntum und Kleinbürgertum. Die soziale und politische Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts und die passive Haltung weiter katholischer Kreise gegenüber den neu entstandenen sozialen Problemen hatte es mit sich gebracht, daß die Masse des Industrieproletariates ihre materielle Sicherung in der Sozialdemokratischen Partei (der heutigen Sozialistischen Partei) sah und mit dem politischen Votum für die Sozialdemokratie in den Bannkreis eines materialistischen und religionsfeindlichen Denkens hineingezogen wurde, welches sich zu Zeiten zum offenen Kirchenkampf und zur massiven Kirchenaustrittspropaganda steigerte. Die aktive Kirchenfeindschaft der sozialistischen Arbeiter der zwanziger und dreißiger Jahre wurde zwar nach 1945 von völliger Gleichgültigkeit abgelöst. Religion schien aus dem Leben der Mehrzahl der Arbeiter endgültig ausgeschaltet zu sein. Die Erneuerungsbewegung der Kirche hatte nur einen (beträchtlichen) Teil der Intellektuellen und der bürgerlichen Schichten gewinnen können; Versuche, in größerem Maße in die Arbeiterschaft einzudringen, waren gescheitert.

Tage stärksten Erlebens

Die ungewöhnliche Bedeutung der Mariazeller KAJ-Wallfahrt kam auch in der Teilnahme aller österreichischen Bischöfe (soweit sie nicht durch Krankheit verhindert waren) zum Ausdruck. Vom Auslande waren Kanonikus

Cardijn, der Nationalkaplan der deutschen CAJ, Angermann, und der Präsident der belgischen JOC, Jansens, gekommen. Unter den Ehrengästen befanden sich Bundeskanzler Raab, Landeshauptmann Krainer und der Präsident der Katholischen Aktion Österreichs, Prof. Henz. Die Wallfahrt nahm folgenden Verlauf: Nachdem die KAJ der einzelnen Diözesen am Morgen des 1. Mai gemeinsame heilige Messen (meist noch in den Diözesanstädten) gehalten hatten, erfolgte am Nachmittag bzw. abends der Einzug in Mariazell. Jede Diözese hatte die Fahrt knapp vor Mariazell unterbrochen und war dann, mit ihrem Bischof an der Spitze, das letzte Stück des Weges zu Fuß gegangen. Am späten Abend fand auf dem Sportplatz von Mariazell eine Weihestunde statt. Ein Spiel veranschaulichte die Situation der Arbeiterjugend in unserer Zeit. Dann weihte die KAJ sich und die gesamte Arbeiterschaft Österreichs der „Erhabenen Mutter Österreichs“, die nun auch „Mutter der österreichischen Arbeiterschaft“ genannt werden soll. Nach der Weihestunde bewegte sich zwei Stunden lang eine Lichterprozession — in dieser als aktive Teilnehmer auch die Ehrengäste — zur Mariazeller Basilika, wo der KAJ-Seelsorger P. Franz Teufl, Linz, die Predigt hielt. Er sprach von der Aufgabe des Christen, der Herabwürdigung des Menschen, die heute im natürlichen wie im religiösen Bereich vor sich geht, die Besinnung auf die wahren menschlichen Werte entgegenzustellen, und wiederholte die schon vom Zentralführer Albert Mitterhuber bei der Eröffnung der Weihestunde erhobene Forderung nach Wiedereinführung des 8. Dezember als gesetzlichen Feiertag. Die anschließende Sammlung für die neugegründete Jungarbeiterhilfe erbrachte einen sehr bedeutenden Betrag. Dann gedachte man der verfolgten Kirche im Osten. In Anwesenheit von 50 ungarischen KAJ-Mitgliedern nahm die österreichische KAJ den früher vielbesuchten Altar des ungarischen Heiligen Ladislaus in ihre Obhut. Jede Diözese bzw. jedes Bundesland hatte eine Kerze gestiftet, die nun entzündet wurde. In der Frühe wurden die Kerzen verlöscht und sollen erst wieder entzündet werden, wenn die Völker des Ostens selbst wieder das Heiligtum in ihre Obhut nehmen können. Um Mitternacht zelebrierte Kardinal Innitzer in der Basilika die heilige Messe, bei welcher die Mehrzahl der KAJ-Mitglieder zur Kommunion ging. Hernach wurden noch Anbetungsstunden der Diözesen unter Teilnahme ihres Bischofs gehalten. Am Sonntagvormittag fand dann auf dem Sportplatz die große Abschlußkundgebung statt, bei welcher Kanonikus Cardijn die Ansprache hielt. Ein sakramentaler Segen des Jugendbischofs Dr. Franz König beschloß die Wallfahrt. Kanonikus Cardijn erklärte tiefbewegt und mit stärkstem Eindruck auf seine Zuhörer, daß dieser Tag eine Verwirklichung seines Lebenszieles bedeutet, die Arbeiterjugend aller Länder zu Christus zu führen. Eine neue Arbeiterjugend, eine neue Arbeiterschaft sei im Entstehen, die eine neue Welt schaffen will, Arbeiter, die um ihre Würde als Kinder Gottes wissen, die eine neue Lebensauffassung haben und neue Familien aufbauen werden, Arbeiter, die tatkräftige Aktivisten und Missionare sind.

Der Appell an den Klerus

Im zeitlichen Zusammenhang mit der KAJ-Wallfahrt fanden in Österreich mehrere Priesterstudententagungen statt (vom 28.—30. April in Linz für die Diözesen Linz

und Salzburg, vom 3.—5. Mai in Wien für Wien, St. Pölten und Eisenstadt, vom 5.—7. in Graz für Steiermark und Kärnten und vom 10.—12. Mai in Stams für Tirol und Vorarlberg).

Die Aufgabe dieser Tagungen war, eine größere Zahl Priester für die KAJ zu gewinnen und die Frage zu besprechen, wie dem Apostolat der jungen Arbeiter die notwendige priesterliche Hilfe gegeben werden kann. Insgesamt nahmen etwa 550 Priester an den Tagungen teil.

Auf jeder dieser Tagungen sprach Kanonikus Cardijn über das Thema „Arbeiterschaft und Kirche“. Er entwickelte dabei folgende Gedanken:

Die Arbeiterfrage ist primär keine soziale, wirtschaftliche und politische Frage, sondern eine menschliche, sittliche und geistige Frage und wird es noch mehr in der Zukunft werden. Ungeheure Aufgaben sind zu lösen, da die Industrialisierung bei allen Rassen und Völkern rasche Fortschritte macht und in den Arbeitern eine gemeinsame Mentalität erzeugt. Wie Kanonikus Cardijn auf seinen Reisen in Amerika, Asien und Afrika in Erfahrung bringen konnte, gibt es heute in den großen Betrieben überall Kommunisten, aber nicht überall auch Christen. Der Kommunismus ist heute die größte Missionsbewegung.

Es gehe darum, daß sich der Arbeiter als menschliche Person, als Ebenbild Gottes und Träger einer göttlichen Berufung erkennt. Arbeit ist nicht Strafe, sondern ein Vorrecht und eine Ehre.

Die Arbeiterfrage braucht eine menschliche Lösung. Nur wenn die Kirche diese findet und inspiriert, wird sie die Arbeiterschaft zurückgewinnen.

Die Arbeiterschaft braucht eine klar formulierte und nicht allgemein gehaltene Soziallehre. Die größte Gefahr ist nicht der Sozialismus und Kommunismus, sondern die Unwissenheit hinsichtlich der Soziallehre der Kirche.

Das Wichtigste ist die soziale Aktion, ist eine Bewegung, die dem Arbeiter sagt, was die Kirche zu seinen Problemen meint.

Die Fragen sind aber nur zu lösen, durch Apostel aus der Arbeiterschaft selbst. Nicht Priester, sondern Arbeiter, die durch Priester gebildet worden sind, haben das Apostolat in der Arbeiterschaft durchzuführen.

Dazu braucht die Arbeiterjugend eine ihr angepaßte Bildung, eine ihr angepaßte Art, christlich zu leben und christlich zu denken. Die Schulbildung, auch die der katholischen Schulen, genügt meist nicht, um eine praktische Antwort auf die Lebensfragen zu geben und die jungen Menschen, welche die Schule verlassen, in ihrem neuen Milieu zu bewahren. Wie die Kirche das Priesterseminar zur Heranbildung des Klerus braucht, benötigt sie auch für die Arbeiterapostel eine Stätte besonderer Bildung und Vorbereitung. Diese Stätte ist die KAJ, wo der junge Mensch die ihm angepaßte Bildung erhält.

Außer Kanonikus Cardijn hielten Msgr. Franz Steiner, Rektor des katholischen Jugendwerkes, und der gesamtösterreichische Seelsorger der KAJ, Josef Zeininger, größere Referate. Msgr. Steiner sprach über „Die Formung der Aktivisten“ und P. Zeininger über „Die geistigen Grundlagen der KAJ“. Msgr. Steiner führte als Grundgedanken der Aktivisten-Formung aus, daß das Laienapostolat keine Verlegenheitslösung infolge des heutigen Priestermangels darstellt, sondern im Wesen der Kirche tief begründet ist; daß der Laie auch Subjekt der

Kirche und Mitverantwortlicher am Schicksal der Kirche ist; daß die Kirche verwundet und verkrüppelt ist, wenn ihr ein so wichtiger Stand wie die Arbeiterschaft fehlt; daß der Sinn der apostolischen Elite letzten Endes doch die Masse ist, weshalb die Elite in der Masse stehen und wachsen muß; und daß die große Opferbereitschaft, die vom Aktivist gefordert wird, nur aus den religiösen Quellen kommen kann.

P. Zeininger wies seine Zuhörer, die zum größten Teil aus einem ganz anderen Milieu kommen, darauf hin, wie sehr die Beseitigung des Schöpferischen der Arbeit infolge des modernen Arbeitsprozesses den Charakter beeinflusst. Grundwerte des Menschen sind erschüttert worden, weshalb heute eine große Bemühung notwendig ist, die Würde des Arbeiters wieder herzustellen. Es ist in vielen Berufen sehr schwer, die Arbeit als Auftrag Gottes zu sehen, doch nur wenn diese Erkenntnis in den jungen Menschen lebendig wird, kann das Ziel erreicht werden. Die Welt müsse als Aufgabe der Gestaltung begriffen werden. Eine weitere Grundlage der KAJ-Arbeit ist die Erkenntnis, wie sehr das Milieu den Menschen gestaltet — eine Erkenntnis, die aus Sorge, in einen Determinismus zu verfallen, nicht abgeschwächt werden dürfe. Nur unter Beobachtung der Bedingungen, unter denen der Arbeiter heute lebt, können die Probleme der menschlichen und christlichen Bildung gelöst werden.

Katholische Arbeiterbewegung in Österreich Die Katholische Arbeiterbewegung (KAB) Österreichs hielt am 29. und 30. Mai in Innsbruck unter Teilnahme von Bischof Dr. Paul Rusch, dem Referenten für Arbeiterfragen in der österreichischen Bischofskonferenz, und Vertretern aller Diözesen in Innsbruck ihre dritte gesamtösterreichische Tagung ab.

Eine katholische Arbeiterbewegung als Aktion zur Wiedergewinnung der Arbeiter und als eigenständiger Zweig der Männerbewegung in der Katholischen Aktion besteht in Österreich erst seit etwa zwei Jahren. Vorher — und zum Teil auch heute noch — wurden die katholischen Arbeiter einfach von der allgemeinen pfarrlichen Seelsorge und den Vorträgen der Männerversammlung und Männerrunden der Pfarre angesprochen. Sie wurden als katholische Männer angesprochen, nicht aber als Arbeiter, die in einem besonderen Milieu leben, dort spezifischen Belastungen ausgesetzt sind und spezifische Aufgaben zu erfüllen haben.

Die Arbeitervereine vor 1938

Arbeitervereine gab es schon viel früher. Im Jahre 1891 hat der 1953 verstorbene Leopold Kunschak in Wien den ersten Arbeiterverein gegründet. Andere Gründungen folgten. In der ansteigenden Hochflut der sozialdemokratischen Bewegung, die jeden Arbeiter, der sich nicht ihrer Partei verschreiben wollte, als halben Verräter an der Sache der Arbeiter betrachtete und die in ihren Schulungen eindeutig eine marxistische und kirchenfeindliche Lebensauffassung propagierte, war es sehr schwer, katholische Arbeiter vor diesem übermächtigen Einfluß zu bewahren und in der Treue zur Kirche zu erhalten. Die Arbeitervereine haben in dieser Hinsicht zweifellos große Leistungen vollbracht. Doch war die Einstellung dieser Vereine rein defensiv. Der Arbeiter, der im Betrieb in einer mehr oder weniger feindlichen Welt stand, fühlte sich im Kreise seiner Vereinsfreunde in einer Welt der

Geborgenheit, wo ihm religiöse Festigung, kulturelle Anregung und frohe Geselligkeit geboten wurde. Die Mitglieder dieser Vereine kehrten gleichsam der Außenwelt den Rücken zu. Im Betrieb war der katholische Arbeiter selten imstande, den Argumenten der Sozialisten eigene Argumente entgegenzusetzen, weshalb er in der Regel dem politischen Gespräch auswich. Neben den Arbeitervereinen gab es die christlichen Gewerkschaften, die, gestützt auf die ansehnliche (aber im Vergleich zu den Freien Gewerkschaften geringe) Zahl von 80000 Mitgliedern, zu Zeiten eine bedeutende Aktivität in der Öffentlichkeit entfalteten, doch an der defensiven Haltung der Mitglieder gleichfalls nichts änderten.

Auch nach 1945 wurden da und dort (z. B. in Wien III) Arbeitervereine wieder errichtet. Zum Teil, weil der 1938 aufgelöste Verein Träger von Vermögenswerten war, die man durch Wiedererrichtung des Vereines zurückgewinnen konnte. Die rein defensive Haltung hat sich aber nicht geändert. Es ist bezeichnend, daß z. B. in Wien kein einziges Mitglied dieser Arbeitervereine den Anschluß an die neue im Sinn Cardijns wirkende katholische Arbeiterbewegung gefunden hat.

Langsames Wachstum

Die ersten Schritte zur Gründung einer katholischen Arbeiterbewegung wurden im April 1951 getan. Damals (am 6. und 7. April) trafen sich in Attnang-Puchheim (Oberösterreich) einige Führer der Katholischen Aktion, unter ihnen Prof. Rudolf Herz, Prof. Otto Mauer, Alois Lukits und Max Pietsch. Bereits ein Jahr früher (Anfang 1950) hatte Lukits mit ganz wenigen Männern begonnen, im Sinne Cardijns an die Arbeit zu gehen. Nach der Besprechung in Attnang-Puchheim bildeten sich bald Gruppen in Linz und im Burgenland (vielleicht auch anderswo; zeitliche Fixierungen über den Beginn der Gruppenarbeit sind oft schwierig, da es in der Entwicklung von seelsorglicher Betreuung zu bewußter Laienarbeit fließende Übergänge gibt). Im Januar 1952 erhielt die Erzdiözese Wien einen eigenen Sekretär für die Arbeiterbewegung (Josef Bügelmayer, z. Z. Innsbruck). In Mariazell, auf der Studientagung zum Österreichischen Katholikentag (1.—4. Mai 1952), waren zwar noch wenige Vertreter der Arbeiterbewegung anwesend, doch wurde in einem Kreis von Experten eingehend die religiöse Situation der Arbeiterschaft untersucht und deren Ursache nachgegangen. Im August (23. und 24. 8.) 1952 fand in Salzburg die erste gesamtösterreichische Tagung statt, auf der bereits alle Diözesen vertreten waren, neue Impulse gegeben und die Autonomie der KAB innerhalb der Männerbewegung herausgestellt wurde. Der Österreichische Katholikentag im September 1952 gab dann der katholischen Arbeiterbewegung Gelegenheit, erstmalig an die Öffentlichkeit zu treten. Die von ihr veranstaltete Ständerversammlung der Arbeiter zählte 1000 Teilnehmer, unter welchen sich freilich nur wenige Mitglieder der neuen Katholischen Arbeiterbewegung befanden. Im Laufe des Jahres 1952 kamen zu den seit 1951 bzw. 1950 bestehenden Gruppen eine Anzahl neuer Gruppen dazu.

Die zweite gesamtösterreichische Tagung fand am 27. und 28. Juni 1953 im Stift Lambach (Oberösterreich) statt. Noch bestand manche Meinungsverschiedenheit über die Fragen, ob mit den religiös missionarischen Anliegen der KAB ein sozialpolitisches Programm verbunden werden

solle; wenn ja, ob dies sofort in Angriff genommen werden solle oder erst zu einem späteren Zeitpunkt, und ob vielleicht der Rahmen der Katholischen Aktion ein Hindernis für die Breitenentwicklung einer Arbeiterbewegung sei. Auf der anderen Seite wurde, wie in Salzburg, klar herausgestellt, daß die Katholische Arbeiterbewegung ein eigenständiger Zweig innerhalb der Katholischen Aktion sein muß, der seine Arbeit ganz auf das Milieu des Arbeiters abzustimmen hat. Nach dieser Tagung wurde in allen Diözesen die Arbeit aufgenommen und verantwortliche Diözesan-Führungen bestellt. Auch ein monatlich erscheinendes Werkblatt für die Verantwortlichen sowie ein Flugblatt für breitere Schichten wurde ab Herbst 1953 bzw. Januar 1954 herausgegeben.

Notwendigkeit eines konkreten Sozialprogramms

Am 29. und 30. Mai fand nun in Innsbruck die dritte gesamtösterreichische Tagung statt. Der wesentliche Schritt besteht darin, daß über die Fragen, die in Lambach noch Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten waren, eine einhellige Erkenntnis zustande kam: die zwei Aufgaben müssen gleichzeitig und praktisch mit gleicher Energie angegangen werden, sowohl die apostolische Aufgabe der Wiedergewinnung des Arbeiters für die Kirche und die Aufgabe der Umänderung der sozialen Strukturen einmal durch Ausarbeitung eines konkreten und auf unsere Situation in Österreich zugeschnittenen Sozialprogramms und zum anderen durch soziale Aktionen in- und außerhalb des Betriebes. Es gibt hier keine zeitliche Aufeinanderfolge, denn die Aufgaben bedingen einander. In vielen Fällen wird die religiöse Wiedergewinnung nur über die sozialen Aktionen und die Änderung der sozialen Verhältnisse erfolgen, wie andererseits erst die Weckung religiöser und sittlicher Kräfte die nötigen Energien zur Zuständereform freimacht. Ein weiterer Ertrag der Tagung besteht darin, daß für die Arbeit in den Diözesen eine einheitliche Linie festgelegt wurde. Der Schwerpunkt wird überall auf die Gründung von Aktivistenrunden gelegt, mag dadurch auch das zahlenmäßige Wachstum zunächst nur bescheiden sein. Erst wenn Aktivisten verfügbar sind, soll mit dem Aufbau von Mitgliedergruppen begonnen werden.

Die religiöse Lage der Arbeiterschaft

Das Hauptreferat der Tagung hielt Bischof Rusch. Er behandelte zunächst die Lage der Arbeiterschaft in Österreich und wies darauf hin, daß der Anteil der Arbeiter unter den Berufstätigen auf 42% angestiegen ist (in Wien auf 48%, in Vorarlberg auf 46%). Trotz aller Erfolge im Kampf um die materielle Besserstellung sei die Arbeiterschaft sozialrechtlich im Vergleich zu den Angestellten noch immer benachteiligt. Zur religiösen Situation erklärt Bischof Rusch, daß die Arbeiter im Vergleich zu anderen Schichten der Bevölkerung am weitesten entchristlicht sind. Der Anteil der praktizierenden Katholiken unter den Arbeitern ist nur halb so groß wie der der anderen Stände. In Wien sind es bloß 3—4% (gegen 15% der Gesamtbevölkerung). Diese Entchristlichung hat ihre Wurzeln hauptsächlich in der marxistischen Bewegung, die von vornherein kirchenfeindlich und atheistisch war.

Solange die Arbeiterschaft in dieser entchristlichten Atmosphäre steht, werden nur einige wenige durchhalten,

und jede Missionsarbeit in die Breite muß erfolgreich bleiben. „Wir brauchen also mehr als die Wiederverchristlichung des einzelnen Arbeiters, wir müssen den ganzen Arbeiterstand und das Milieu, in dem er lebt, verchristlichen.“

Aufbau und Programm der KAB

Zum Aufbau und Programm der KAB sagte der Bischof: „Die KAB muß eine Bewegung sein, die Überzeugungen ausbildet und diese sofort in missionarische Arbeit umsetzt. Die Arbeit muß aktivistisch sein, d. h. die KAB muß in die Betriebe gehen. Die KAB muß innerhalb der Männerbewegung organisatorisch klar herausgehoben sein, auch im lokalen Bereich.

Die KAB muß ein ausgeprägtes konkretes Grundsatzprogramm haben. Sie will sowohl eine Erneuerung der Gesinnungen, als auch eine Erneuerung der gesellschaftlichen Einrichtungen. Die Reform der Gesinnung muß zwar beim persönlichen Christwerden des einzelnen beginnen, sie wird aber vielfach erst über den Weg praktischer Lösungen der sozialen und menschlichen Fragen gehen. Man wird nicht primär Katechismuswahrheiten an die Arbeiter heranbringen wollen, sondern wird von den aktuellen Problemen ausgehen und zeigen, daß christliche Lösungen gut und möglich sind. Dann wird auch der Arbeiter, der heute noch der Kirche fern steht, an diesen Lösungen Interesse finden. Das Christentum wird ihm als etwas Sympathisches erscheinen und allmählich Herz und Verstand ihm zuneigen.“

Das Anliegen der Sozialreform

Die Reform der Einrichtungen vollzieht sich durch die „Standwerdung“ der Arbeiter, wie Bischof Rusch es formulierte, durch die Vermenschlichung der Arbeit und die Solidarität innerhalb der Arbeitswelt. Zu einem „Stand“ wächst die Arbeiterschaft dadurch, daß die Gegensatzhaltung zu den anderen Schichten der Bevölkerung, d. h. die Situation des Klassenkampfes, aufgegeben wird (Klassenkampf ist eine gesellschaftliche Tatsache, aber kein Ziel), ferner daß die Arbeiterschaft zu einem eigenen Kulturbesitz gelangt (daher die Wichtigkeit berufsbildender und anderer Schulen) und nicht von der Hand in den Mund leben muß.

Die Vermenschlichung der Arbeit sieht Bischof Rusch in der Überwindung bzw. möglichen Einschränkung der Repetitivarbeit und in der Auflockerung der unüberschaubaren Großbetriebe in Leistungsgemeinschaften. Denn die Repetitivarbeit läßt die Fähigkeiten des Arbeiters verkümmern und zerstört die Arbeitsfreude. Der Arbeiter fühlt sich bei dieser Art von Arbeit nicht als Mensch eingesetzt, sondern als Maschine. Die Auflockerung des Großbetriebes in Leistungsgemeinschaften ist heute technisch durchaus möglich. In einem aufgelockerten Großbetrieb weiß der Arbeiter, was er geleistet hat.

Die Solidarität muß zunächst eine solche der Arbeiter untereinander sein und dann eine Solidarität der Erzeugenden, der Arbeiter und des Unternehmers, überhaupt. Das Ziel, das immer wieder hervorgehoben werden muß, ist die Partnerschaft im Betrieb, in welcher sich die Arbeiter als Mitarbeiter fühlen und den Betrieb als ihren Betrieb empfinden. Der Weg zur Partnerschaft sind Aussprachen im Betrieb, monatliche Zusammenkünfte, Gewinnbeteiligung und Mitbestimmung (ohne daß jeder gleich ein Besitzer sein muß).

Aktionen im Betrieb

Neben dem Grundsatzprogramm steht das Aktionsprogramm, wie Bischof Rusch nachdrücklich betonte. Man muß mit Betriebsaktionen beginnen, mit Vorschlägen für die Verwendung der Betriebsratgelder, mit einer Ordnung des Schichtwechsels, die der Familie und den Jugendlichen förderlich ist, mit Aktionen zur Überwindung des amoralischen Betriebsmilieus, mit Sparaktionen, damit die jungen Leute jetzt nicht ihr ganzes Geld vertun und dann bei der Gründung eines Hausstandes in größte Schwierigkeiten kommen, mit Siedlungsaktionen und Freizeitaktionen. Die Aktivisten müssen lernen die konkreten Situationen zu ergreifen, die sich in jedem Betrieb bieten.

Die zweite Phase der Arbeiterbewegung

Zum Abschluß erklärte Bischof Rusch, daß die Arbeiterschaft in der zweiten Phase der Arbeiterbewegung stehe. Während in der ersten Phase um den ausreichenden Lohn und um den sozialen Schutz gekämpft werden mußte, geht es jetzt in der zweiten Phase — an deren Anfang wir stehen — um die volle menschliche Anerkennung des Arbeiters. Hier habe die Kirche eine ganz besondere Aufgabe zu erfüllen und vieles zu geben.

Albert Andergassen, Innsbruck, entwickelte einige der Gedanken, die in der sozialreformatorischen Tätigkeit der KAB in den Vordergrund zu stellen sind. Die Arbeit ist ein Mitwirken an der Nutzbarmachung der Erdengüter und daher auch eine kulturelle Leistung. Die Leistung des Arbeiters könne daher nicht nur durch einen Lohn abgolonen werden, sondern verlange die menschliche und soziale Anerkennung dessen, der da an der Werkbank steht, und die Möglichkeit, aus den Früchten der Arbeit materiellen und kulturellen Besitz zu erwerben. Erst wenn sich der Arbeiter Eigentum schaffen kann, hat er die Stellung, die seiner menschlichen Würde entspricht.

KAB und KAJ

In einem Referat über die Zusammenarbeit von KAB und Katholischer Arbeiterjugend (KAJ) betonte der Bundesführer der KAJ, Alfred Mitterhuber, die Wichtigkeit der Kleinarbeit, des persönlichen Kontaktes, der Vertrautheit mit dem Milieu und des Herausfindens der konkreten Möglichkeiten, um für den Arbeiter etwas zu tun. Die besten Aktivisten der KAJ seien jene Arbeiter, die nicht ein großes Wissen mitgebracht haben, doch im Milieu stehen und eine große Liebe und Opferbereitschaft für die anderen haben. Es wäre wichtig, in jeder Diözese einen Mann zu haben, der nicht in seinem Sekretariat bleibt, sondern herumfährt und von einem zum anderen geht, um zu sehen, was not tut. Zwischen den Leuten der KAB und der KAJ müsse ein engerer Kontakt zustande kommen, vor allem im Gebiet der Pfarre und im Betrieb. Dann wird sich auch der heute noch fehlende Übergang von der KAJ in die KAB schaffen lassen. Das Vorbild einer guten katholischen Arbeiterfamilie, in welche der Jungarbeiter eingeladen wird, könnte ihm in entscheidender Lage vieles geben. Im Betrieb sei es wichtig mit den Vertrauensleuten und Betriebsräten Verbindung zu bekommen. Zahlreiche Beispiele zeigen, daß ein KAJ-Mitglied, das sich einsetzt, anerkannt wird und etwas erreicht. Unbedingte Voraussetzung, das Vertrauen des Arbeiters zu gewinnen, ist dabei die volle parteipolitische Unabhängigkeit. Mitterhuber wies ferner auf die Schwie-

rigkeiten hin, die rechten Seelsorger für die KAJ und die KAB zu bekommen, da die Priester überlastet sind und verständlicherweise erst dann neue Dinge anfangen, wenn sie von deren Wichtigkeit voll überzeugt sind.

Erst Aktivisten, dann Breitenentwicklung

Für die Arbeit des kommenden Jahres wurde eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, u. a. daß in erster Linie die Aktivistenrunden auszubauen sind; daß sich die Diözesanführungen, die auch selbst regelmäßig zusammenkommen müssen, um diese Runden zu kümmern haben, indem sie sie besuchen; und daß erst dann, wenn gut geführte Aktivistenrunden vorhanden sind, Gruppen von „Mitgliedern“ gegründet werden sollen. Weiter werden Priester-tagungen durchgeführt werden, um den Klerus für die Anliegen der Bewegung zu gewinnen.

Zur Ausarbeitung des Grundsatzprogrammes wurde ein Komitee eingesetzt, das aus einem Priester, zwei Sozialwissenschaftlern und aus zwei Arbeitern besteht. Man ist sich im klaren, daß die Erarbeitung des Grundsatzprogrammes keine leichte Sache ist, wenn man über die allgemeinen Grundsätze der christlichen Soziallehre hinauskommen und Formulierungen finden will, die auf die österreichische Situation zugeschnitten sind und die gegenüber den heute mit lauter Propaganda angebotenen kollektivistischen Lösungen in einleuchtender Weise die christlichen Lösungen zeigen.

Zum Vorsitzenden der KAB wurde Alois Lukits gewählt, zum geistlichen Assistenten Prof. Emmerich Horvath, Eisenstadt, der seit jeher ein Hauptverfechter der Notwendigkeit eines konkreten Sozialprogrammes war.

Derzeit 64 Aktivistenrunden

Aus den Berichten der Diözesen über den Stand der Arbeiterbewegung ergab sich, daß gegenwärtig in Österreich insgesamt 64 Aktivistenrunden bestehen, teils pfarrliche Runden, teils Betriebsrunden, mit 300 Aktivisten, die alle im Betrieb stehen. Die Zahl der sogenannten „Mitglieder“ ist hingegen noch gering (etwa 280), da eben nach dem Grundsatz vorgegangen wird, die Mitgliederwerbung erst dann zu beginnen, wenn Aktivisten vorhanden sind. Daneben finden vielerorts Arbeiterversammlungen, Arbeiterexerzitien und Wochenendschulungen statt. Die Zahl von kaum 600 erscheint sehr gering. Doch hat schließlich auch die katholische Arbeiterjugend mit kleinen Kernen von Aktivisten begonnen, und konnte schon diesen Mai 7000 Jungarbeiter zur Wallfahrt nach Mariazell versammeln (vgl. ds. Heft S. 446).

Aus Süd- und Westeuropa

Pius XII. über das Fernsehen Aus Anlaß der ersten europäischen Gemeinschaftssendung der verschiedenen nationalen Fernsehstationen am Pfingstsonntag, bei der Papst Pius XII. zum erstenmal vor der Fernsehkamera sprach, behandelte der Heilige Vater in fünf verschiedenen europäischen Sprachen die besondere Problematik des Fernsehens. Im italienischen Teil seiner Rede sagte er u. a.:

„Ist es nicht ein glückliches Zusammentreffen, daß diese Ausstrahlung gerade am Pfingstfest erfolgt, am Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes und der ersten Predigt

des Apostels Petrus? Heute haben Wir die große Freude, in den trauten Kreis eures häuslichen Herdes vordringen zu dürfen. Das verdanken wir dem Arbeitsfleiß von Wissenschaft und Forschung. Dank des Radios war es Uns bereits vergönnt, mit Unserem Wort der Belehrung, Aufmunterung und Tröstung bis zu euch zu gelangen. Wie viel mehr ist es aber, wenn man den Sprechenden noch sieht und in seinen Gesichtszügen lesen kann.“

„Ein europäisches Fernsehnetz“, führte der Heilige Vater auf französisch weiter aus, „entspricht den Wünschen der Techniker und der Zuschauer. Das Fernsehen hat es auf die interessantesten Vorfälle des menschlichen Lebens abgesehen, und zwar gerade in dem Augenblick, da sie sich ereignen. Handle es sich nun um wissenschaftliche, künstlerische oder sportliche Ereignisse, um technische Bereiche oder soziale Belange: heute will jeder sofort unterrichtet werden, sozusagen daran teilnehmen und selber Augenzeuge sein. Der Wille, nur hochstehende Programme zu gestalten, nötigt zur Zusammenarbeit: dadurch werden die Lasten verteilt und das Bearbeitungsgebiet erweitert. Fernseh- und Filmkamera arbeiten verschieden: die Ausmaße des Fernsehschirms sind kleiner, es treten in der Regel darum nur wenige Personen auf, die Aufmerksamkeit der Zuschauer konzentriert sich auf sie, sie passen auf jede Regung auf, nichts entgeht ihnen. Das Auge der Fernsehkamera kann also überallhin einen neugierigen Blick werfen. Sie ist ein wirksames Mittel, die Menschen einander näherzubringen und ihnen das zeitgenössische Leben zu vermitteln.“

„Kaum hat sich indes die weittragende Bedeutung dieses Werkzeugs zur Verbreitung von Kenntnissen und Wissen gezeigt“, erklärte Pius XII. auf deutsch, „als sich schon gleich ein heikles Problem zu Wort meldet: Wie steht es um den sittlichen Wert der zum Teil neuen Welt, die das Fernsehen noch viel umfassender und anziehender eröffnet als Radio und Film? Ist es nicht möglich, daß sich neben Bestem auch anderes findet, das ein sittsames Empfinden verletzt? Ist es deshalb nicht doch wohl die erste und selbstverständliche Pflicht der Fernsehunternehmen wie der Zuschauer, eine umsichtige und passende Auswahl zu treffen? Der Gesellschaftskörper von heute weist bereits zu viele offene Wunden auf, die ihm die zersetzende Tätigkeit einer bestimmten Art von Presse, Film und Radio geschlagen haben. Wird vielleicht das neue, noch wirksamere Mittel das Übel nur verschlimmern, oder wird man von Anfang an sich bereit finden, etwas wirklich Aufbauendes und echt Gesundes zu schaffen? Die Sorge um den nötigen Absatz verleitet die Unternehmen oft zur Verbreitung von Unterhaltungsstoff und Stücken, die auf die minder edlen menschlichen Instinkte abgestimmt sind und ihnen schmeicheln. Es genügt nicht, die Folgen eines solchen Übels, besonders die diesseitstrunkene selbstische Vergnügungssucht, mit dem verschlossenen, harten Herzen gegenüber der Not und den Wünschen der Mitmenschen zu beklagen. Man muß in geeigneter Weise vorbeugen. Will die Television ihre glänzenden Versprechungen halten, so möge sie sich hüten, sich der billigen Künste zu bedienen, die nicht weniger dem guten Geschmack als dem sittlichen Empfinden so sehr widersprechen; sie möge davon Abstand nehmen, sich auf die unnatürlichen Erzeugnisse eines kranken Zeitgeistes einzulassen; es sei ihr vielmehr darum zu tun, die wahre Schönheit zur Anerkennung zu bringen und alles, was die

Menschheitskultur und besonders die christliche Religion an Gesundem, Hohem und Bestem hervorgebracht hat und hervorbringt.“

„Das Fernsehen“, sagte Pius XII. u. a. auf englisch weiter, „kann Bilder vom tiefsten Trachten und Sehnen der Menschen auf den Bildschirm bannen: Bilder menschlicher Verbrüderung, Bilder von Gerechtigkeit und Frieden, Bilder von Familien- und Heimatliebe. Wir denken jetzt vor allem auch an euch, die ihr durch Krankheit oder Gebrechen ans Haus gefesselt seid und darum mehr als die andern das Bedürfnis empfindet, im Geiste den heiligen Handlungen zu folgen und so euer Gebet mit jenem der Kirche zu vereinen. Euch versetzt nun das Fernsehen noch besser als das Radio ins Heiligtum. Möge diese europäische Gemeinschaftssendung Symbol und Versprechen sein — Symbol der Eintracht unter den Nationen: man kann sich so besser verstehen lernen, die Schönheiten anderer Länder und Kulturschätze kosten. So können Vorurteile zu Fall gebracht werden.“

Bevor Pius XII. den Segen erteilte, richtete er auf holländisch ein Grußwort an die „beminde zonen en dochters“ der Niederlande.

Heilige Päpste

Die Heiligsprechung Papst Pius' X. ist von den Katholiken der ganzen Welt froh und dankbar begrüßt worden, weil sie in ihm den frommen, demütigen und vor allem gütigen Priester und Seelsorger verkörpert sehen, der dem heutigen Ideal entspricht. Auch in andersgläubigen Kreisen hat man diesen Akt zum Teil wenigstens als Ausdruck geschichtlicher Gerechtigkeit gewürdigt. So schrieb z. B. die amerikanische Zeitschrift „Christian Century“ (vgl. ds. Heft S. 456), auch die Nicht-Katholiken seien von dem heiligen Leben dieses Papstes überzeugt, und es hätte seiner Heiligsprechung nicht einmal bedurft.

Ein Blick auf die Geschichte der Heiligenverehrung gegenüber den Trägern der Tiara mag zeigen, daß die Kirche, seitdem es formelle Kanonisationen gibt, in der Prüfung ihrer persönlichen Heiligkeit nicht minder streng verfährt als gegenüber irgendeinem Gläubigen.

Die Päpste der Urkirche vor dem Mailänder Edikt, 32 an der Zahl, werden sämtlich als Heilige verehrt. Alle außer dreien sind den Martyrertod gestorben. Von 313 bis zur Jahrtausendwende regierten 108 Päpste. Von ihnen genießen 41 die Ehre der Altäre, zwei von ihnen, nämlich Johann I. († 526) und Sylvester († 537), als Blutzengen. Seit dieser Zeit, d. h. seitdem der Heilige Stuhl die Heiligenverehrung in seine Zuständigkeit gezogen hat, sind nur vier Päpste heiliggesprochen worden, nämlich Leo IX. († 1054), Cölestin V. († 1296), Gregor VII. († 1085), den Gregor XIII. im Jahre 1584 ins römische Martyrologium eintragen ließ und dessen Verehrung Benedikt XIII. 1728 gegen den heftigsten Widerspruch der absolutistischen Fürsten der Gesamtkirche vorschrieb, endlich Pius V. († 1572), der im Jahre 1712 kanonisiert wurde. Ferner sind in neuerer Zeit zwei Päpste seliggesprochen worden: Benedikt XI. († 1304), der Nachfolger Bonifatius' VIII., im Jahre 1733 und Urban V. († 1370), dessen Kanonisationsprozeß zwar in den Wirren des großen Schismas unterging, den aber das Volk als heiligmäßig verehrte und dessen Verehrung als eines Seligen Papst Pius IX. im Jahre 1870 bestätigte. Seitdem Papst Sixtus V. das gegenwärtige Verfahren bei

der Heiligsprechung eingeführt hat, sind 205 Personen dieser Ehre teilhaft geworden. Pius X. war der zweihundertste. Von diesen Heiligen wurden 52 von Pius IX., 18 von Leo XIII., 4 von Pius X., 4 von Benedikt XV. und je 32 von den beiden letzten Päpsten kanonisiert.

Kirche und Aristokratie der Arbeit

Zur Heiligsprechung Papst Pius' X. hat der regierende Papst die Anordnung getroffen, daß bei den großen Feierlichkeiten im Petersdom in Zukunft für die Vertreter der katholischen Arbeiterschaft eine eigene Ehrentribüne reserviert werden wird, was bisher ein Vorrecht der Fürsten, Diplomaten, Staatsvertreter, der Aristokratie, der päpstlichen Familie und einiger anderer notabler Gruppen war. So wohnten diesmal 50 Arbeitervertreter einem Regierungsakt des Papstes in hochoffizieller Form bei. Bei der Sorgfalt, mit der das Protokoll des Heiligen Stuhles seit Jahrhunderten vorgeht, und bei dem konservativen Geist, der es kennzeichnet, ist diese Einreihung der Arbeiterschaft in den privilegierten Kreis des päpstlichen Hofes als ein Akt von grundsätzlicher Bedeutung anzusehen. Sie drückt nicht nur in aller Form aus, daß die Kirche dem Arbeiter gesellschaftliche Gleichberechtigung und darüber hinaus besondere Wertschätzung entgegenbringen möchte, sondern daß sie einen Wandel des Standesbegriffs und des öffentlichen Rechtes protokollarisch anerkennt, indem sie einen Berufsstand neben die Repräsentanten der Staatsgewalt und des Adels der Geburt setzt. (Wenn der „Osservatore Romano“ in seiner fast übergenaue Berichterstattung der Anwesenheitsliste bei päpstlichen Feierlichkeiten diesmal den Arbeitervertretern noch nicht dieselbe Raumbreite gab wie den anderen Ehrengästen des Papstes, wird sich allmählich doch wohl auch die offiziöse Welt um den Vatikan dem offiziellen Willen ihres Oberhauptes anpassen.)

Statistisches zur Missionsarbeit

In Rom tagte die Versammlung der Vertreter der Hilfswerke aus allen Ländern, die die Weltmissionsarbeit in der Heimat zu fördern und zu stützen haben: das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung, die Unio Cleri pro Missionibus, die Petrus-Claver-Sodalität für einheimische Priesterberufe und das Werk der heiligen Kindheit.

Bei dieser Gelegenheit wurde bekanntgegeben, daß der Kongregation der Propaganda, deren Leitung die Weltmission unterstellt ist, von den nationalen Hilfswerken im Jahre 1952 an Geldmitteln 8 000 268 Dollar und im Jahre 1953 9 992 554 Dollar zur Verfügung gestellt wurden. Die Mehrung der Gaben geht zum größten Teil auf die Spenden der Katholiken Nordamerikas zurück, die im letzten Jahre 1 143 474 Dollar mehr aufbrachten als im Vorjahr. In diesen Summen sind natürlich alle diejenigen Gaben nicht einbegriffen, die in direkter Hilfe aus den Heimatländern an einzelne Missionen oder Missionare gehen.

Etwas anders steht es um den personalen Beitrag der einzelnen Völker der Alten Welt zur Mission. Darüber teilte die Agenzia Fides mit: In den Missionen wirken zur Zeit 12 977 europäische und 1 802 amerikanische Priester. Von den Europäern sind 3 382 Franzosen, 2 280 Belgier, 2 137 Holländer, 1 300 Italiener, 1 186 Irländer, 784 Deutsche, 751 Spanier, 506 Briten und 359 Schweizer. In den letzten zwanzig Jahren mehrte sich der Anteil der Iren um

mehr als das Dreifache, der der Schweizer um das Doppelte. Die Zahl der Franzosen und Italiener blieb auf gleicher Höhe, die der Deutschen und Spanier ging zurück.

Spanische Äußerungen über Staat und Kirche

General Franco äußerte sich kürzlich in zwei Reden über die moderne Rechtsentwicklung und das Verhältnis von Staat und Kirche. Der Staatschef sprach aus Anlaß seiner Ehrenpromotion zum Doktor der Rechte vor der staatlichen Universität Salamanca und am gleichen Tage vor der Päpstlichen Universität, die ihn zum Doktor des Kanonischen Rechtes ernannt hatte.

Franco legte dar, daß die Trennung von Staat und Kirche in Spanien unvorstellbar ist. Wahres Recht, so sagte er, ist Dienst an der Gerechtigkeit unter dem Gesetze Gottes. Ruhm und Niedergang der Universitäten seien verbunden mit ihrem Verhalten gegenüber den Gesetzen Gottes und den Grundsätzen des Christentums. Der reformatorische Subjektivismus habe auf dem Gebiete des Rechtes der positivistischen Staatsallmacht den Weg gebahnt, und die Französische Revolution habe durch die rechtliche Verwirklichung der vollen Freiheit der Person die Auflösung der Ordnung so weit getrieben, daß die Gesellschaft wegen des Mangels an Autorität in der „Anarchie der Kritik“ versunken sei.

In seiner zweiten Ansprache zog der Staatschef aus dieser Geschichtsbetrachtung die Folgerungen für das richtige Verhältnis von Staat und Kirche. Er sagte: „Die amtliche Stimme des Primas von Spanien hat Ihnen vollkommen deutlich erklärt, wie unbegreifbar eine Trennung wäre. Sie ist angemessen für Gesellschaften und für Völker, die unglücklicherweise nicht mehr denselben Glauben haben. Aber sie ist nicht annehmbar, wenn eine Nation dank ihrem wahren und einzigen Glauben den Titel katholisch tragen will. Das Wort des Evangeliums in bezug auf das Geldstück: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!‘ ist in einer katholischen Gesellschaft nicht anwendbar. Es richtet sich an die heidnische Gesellschaft, in der das Evangelium entstand. Wollen Sie mir sagen, wo das Zeitliche in einer katholischen Gesellschaft beginnt und wo das Geistliche endet?“

Gedankengänge von der Art, wie sie der spanische Staatschef äußerte, lassen mehrere Möglichkeiten der Deutung zu. Eine davon ist soeben von Kardinal Segura y Saenz, dem Erzbischof von Sevilla, verurteilt worden. In einem Buch über „Die Theologie der Politik“ hatte der in Spanien nicht unbekannt Theologe José M. Garcia Rodriguez, der der Falange nahesteht, die Ansicht vertreten, daß es im praktischen Leben nicht angehe, zwischen Kirche und Staat derart zu unterscheiden, daß man den Staat als Gegebenheit der natürlichen Ordnung aus dem religiösen Bereich ausschließe. Auch der Staat sei in die übernatürliche Ordnung und in den mystischen Leib Christi einbezogen, und dieser habe gleichsam ein doppeltes Gesicht, das kirchliche und das politische. In seiner Verurteilung hob Kardinal Segura einige Sätze des Autors besonders hervor. Rodriguez behauptet z. B.: „Wer den Weg zur Falange nicht findet, lebt nicht das Leben Christi“, und: „Der Unterschied zwischen der Politik der Falange und derjenigen des Gottesreiches ist ganz unwesentlich“. Das Verbot dieses Buches zeigt, daß die

Kirche den Tendenzen des Regimes, den Staat zu mystifizieren, widersteht.

Auch die Auffassung von der Autorität, die Francos Reden zugrunde liegt, wird in ihren praktischen Auswirkungen von kirchlicher Seite nicht geteilt. In der Zeitschrift „Ecclesia“ (Nr. 670 v. 15. 5.), die als Organ der Katholischen Aktion von der staatlichen Zensur ausgenommen ist, veröffentlichte der Chefredakteur, P. Iribarren, einen heftigen Aufsatz gegen die Pressezensur. Im Gegensatz zu der Auffassung Francos über die Einheit von Staat und Kirche schreibt Iribarren: „Die Vermischung beider Sphären ist eine der gefährlichsten, und man muß sich im katholischen Staate vor einer Mischung aus Bischöfen und Gouverneuren in acht nehmen.“

Dann greift Iribarren die Einrichtung der Pressezensur an. Sie hindere die Presse, ihr eigentliches Werk zu tun, nämlich zu informieren. Wenn man sich darauf berufe, daß das spanische Volk nicht reif genug sei, wie der Informationsminister es getan hat, müsse man Maßnahmen ergreifen, um es zur Reife zu führen; denn ein Zustand dauernder Unreife sei eine politische Unmöglichkeit. Die Zensur schade dem Lande. Im Ausland werde die spanische Presse nicht als Ausdruck der öffentlichen Meinung anerkannt, und im Inland verhindere die Zensur die freie Aussprache, so daß jede Versicherung der Ergebenheit gegenüber der Regierung und ihren Maßnahmen wertlos sei.

Nach dem Kommentar der französischen Zeitung „Le Monde“ (29. 5. 1954) ist der Aufsatz von Iribarren als Ausdruck eines Wunsches aufzufassen, der in größeren Kreisen des Klerus und der Intelligenz lebendig ist und den Episkopat bedrängt, sich stärker von der politischen Führung Spaniens zu distanzieren. Es liegt nahe, meint „Le Monde“, daran zu denken, daß erst am 27. August des letzten Jahres ein Konkordat geschlossen wurde. Die Regierung, die sich als katholischer Staat bekannt hat, leitet aus diesem verbrieften Bekenntnis nach den Äußerungen des Staatschefs nun wohl auch das Recht ab, von der Kirche als Ausdruck des göttlichen Willens anerkannt zu werden.

Nochmals: die Landflucht der Klöster in Spanien Die Herder-Korrespondenz berichtete unlängst von einem Vorstoß der spanischen Zeitschrift „Ecclesia“ gegen die Verstädtung der Orden und Klöster in Spanien, die einen gefährlichen „Absentismus“ im Sinne der Landflucht mit sich bringe (vgl. ds. Jhg., S. 259). Diesen Vorwurf hat die Zeitschrift der spanischen Jesuiten „Razón y Fe“ im März ds. Jahres in einem Artikel aufgegriffen. Das Hauptargument, das der Schreiber dieses Beitrags, E. Guerrero SJ, den Angriffen von „Ecclesia“ entgegenhält, besteht — ohne daß es direkt ausgesprochen würde — darin, daß nach P. Guerreros Ansicht nur mangelnder Wirklichkeitssinn und blindes Befangensein von den Zahlen der Statistik den Vorwurf des Absentismus möglich macht. „Wenn es unüberschreitbare Grenzen wirtschaftlicher und seelsorglicher Art gibt“, eine sicher notwendige und fruchtbare Lehr- und Apostolatstätigkeit auf dem Lande auszuüben, „was hindert das, daß diese Aufgabe von einer anderen späteren Generation durchgeführt wird?“

Worin bestehen diese Grenzen heute in Spanien?

Die Schulen und religiösen Institute, das Hauptbe-

tätigungsfeld der spanischen Orden, kosten Geld. Fehlen Stiftungen und sonstige wirtschaftliche Reserven, dann können diese Anstalten nur durch die Gelder der Schüler unterhalten werden. Wenn aber keine Schüler vorhanden sind, die die notwendigen Gelder aufbringen, dann können die Schulen nicht existieren. „Das ist einer der entscheidenden Gründe, weshalb die Orden in kleinen und armen Ortschaften weder Elementar- noch Mittelschulen unterhalten können.“ Eine zweite Ursache besteht nach P. Guerrero darin, daß die staatlichen Schulen weitgehend für die schulpflichtige Bevölkerung ausreichen, so daß für private Anstalten das Betätigungsfeld eingeengt ist. Und schließlich dürfe man nicht vergessen, daß der Personalbestand der Orden für diese Aufgaben nicht unbegrenzt sei.

Auch Studienhäuser für den eigenen Nachwuchs und für Noviziate müssen, wie P. Guerrero erklärt, da gegründet werden, wo sie existenzfähig sind und bleiben sowohl im materiellen wie im geistigen Sinne, „damit Berufungen gewonnen und gefördert werden können“. Man will beobachtet haben, daß Ordenshäuser, Schulen und Internate seit 1938 (dem Beginn der Ara Franco) sich in den Städten vervielfacht haben und zwar zu Ungunsten der kleinen und mittleren Städte. Dazu bemerkt P. Guerrero:

1. Schon vor 1938 war die Zahl der religiösen Institute für eine christliche Erziehung der Jugend in den Städten unzulänglich.

2. Ihr Ausbau mußte nach 1938 in den Städten umso intensiver sein, weil hier die Bevölkerungszahl sprunghaft zunahm, weil die Zahl der Beamten und Angestellten, die, von ihrer Familie getrennt lebend, auf die Betreuung durch Schwestern in Heimen angewiesen sind, außerordentlich gewachsen ist, weil die Einrichtung von Universitätskollegs den Orden eine hervorragende Möglichkeit gewährt, die studierende Jugend religiös zu beeinflussen.

Wenn man daher vorurteilslos und nüchtern die Tatsache der Errichtung solcher kirchlicher Anstalten in den Städten betrachte, ergebe sich dreierlei: 1. daß diese Anstalten notwendig sind; 2. daß sie nicht von den Kleinstädten in die Großstädte verlagert worden sind („es ist nicht wahr, daß sie zunächst in den kleineren Ortschaften eingerichtet worden sind“); 3. daß die Einrichtung solcher Lehrzentren in den Städten sich nicht nachteilig ausgewirkt hat. Im Gegenteil; sie sind hier fruchtbarer gewesen, als das in den Kleinstädten hätte der Fall sein können, weil auf diese Weise sehr viele Menschen einem wirksamen christlichen Einfluß ausgesetzt waren, Menschen, die weit stärker gefährdet sind als jemand, der in der Sicherheit seiner heimatlichen Pfarre sein Leben verbringt. Würde heute die Kirche in erster Linie Seelsorge auf dem Land und in den Kleinstädten auf Kosten der Städte betreiben, so hätte das verhängnisvolle Folgen für sie selbst. Denn die Städte würden verkommen und in ihrem Gefolge auch die Dörfer, während umgekehrt heute seelisch gesunde Städte einen wertvollen und günstigen Einfluß auf Kleinstadt und Dorf ausstrahlen.

Werbemittel im Dienst des Glaubens Eine Ausstellung des katholischen Ordenslebens, um Berufungen anzuregen, ein Annoncenfeldzug, um Konversionen einzuleiten, moderne Werbemittel im Dienst des Apostolates, das sind neue und gewagte Methoden, die seit vorigem Jahr in

England versucht werden und der Aufmerksamkeit wert sind.

Über die Ausstellung zur Werbung von Ordensberufen in London, die im Juli des vergangenen Jahres veranstaltet wurde, hat die Herder-Korrespondenz (7. Jhg., S. 541) ausführlich berichtet. Die Ausstellung hat, wenn die Angabe von NCWC-News richtig ist, nicht weniger als eintausend Eintritte und Bewerbungen bei den beteiligten Ordensgenossenschaften veranlaßt. Sie wurde nun am 21. Mai in Newcastle zum zweitenmal eröffnet. Am Wochenende besuchten etwa 30 000 Menschen, die zum Teil in Sonderzügen von weither gekommen waren, die 100 Stände der verschiedenen Ordensgenossenschaften und Missionen. Sie waren zum Teil noch origineller und anziehender aufgemacht als im Vorjahr. Selbst eine große Modell-Eisenbahn und ein Bischof aus dem Eskimoland mit seinen Hunden waren zu sehen, und an jedem Stand gaben Ordensmänner und -frauen der betreffenden Genossenschaft freundliche Auskunft, sogar eine Karmeliterin inmitten einer naturgetreuen Ordenszelle.

Das andere Unternehmen, das seit Monaten im Gange ist, besteht in einer regelmäßigen Anzeigenwerbung in einer Anzahl von Provinzzeitungen. In diesen Anzeigen bietet das Catholic Enquire Centre der Catholic Missionary Society allen Interessenten briefliche Information über Dinge der katholischen Kirche und auf Wunsch einen Fernunterrichtskursus über die katholische Glaubenslehre an. Die Idee dazu stammt aus Amerika, wo die Kolumbusritter auf diese Weise schon 1,5 Millionen Anfragen beantwortet und 132 000 Personen für die Fernunterrichtskurse geworben haben. Aus England meldete der „Catholic Herald“ am 28. Mai, daß bis jetzt 1982 Anmeldungen für die Unterrichtskurse eingegangen sind. Viel größer jedoch ist die Zahl der Briefe, in denen Information über bestimmte Fragen verlangt wird oder seelische Not um Hilfe ruft.

Die Anzeigen werben jedesmal mit einer anderen prägnanten Frage oder Ankündigung: „Die katholische Kirche besitzt das Geheimnis glücklicher Ehen.“ „Warum wird die katholische Kirche gehaßt und geliebt?“ Dann wird Information über diese und alle anderen Fragen angeboten, und die Interessenten finden sich eingeladen, nach London zu schreiben. Von dort erhalten sie die gewünschte Auskunft und den Hinweis auf die Möglichkeit, an Fernkursen teilzunehmen.

Der Anreger und Leiter dieses Feldzuges, Father O'Connor, und seine Mitarbeiter von der Missionsgesellschaft sind durch ihre Erfahrungen gewiß geworden, daß ihre Absichten erreicht wurden. Viele Menschen, die sich nach einer tieferen religiösen Erfüllung sehnen, aber von sich aus nie die Initiative ergriffen hätten, sich der Kirche zu nähern, haben von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, die ihnen hier angeboten wurde. Es sind Angehörige verschiedener religiöser Bekenntnisse unter ihnen, aber auch solche, die keine religiöse Heimat besitzen oder nicht einmal der religiösen Frage als solcher nähergetreten waren, nun aber Sehnsucht danach spüren. Auch nicht wenige abgefallene oder abgestandene Katholiken haben sich gemeldet. Viele Briefe erzählen in großer Offenheit die Geschichte einer Seele und gestatten dadurch eine persönliche seelsorgliche Beratung. Wenn das Geld vorhanden wäre, das übrigens aus freiwilligen Spenden aufgebracht wurde, die Werbung fortzusetzen und auf die

großen Zeitungen und die Presse im ganzen auszudehnen, könnte der Erfolg vervielfacht werden. Die Öffentlichkeit Englands hat an der Werbung keinen Anstoß genommen. Mehrere große Blätter haben sie sogar freundlich aufgenommen. Den Katholiken hat sie gezeigt, daß es in unserer anscheinend unreligiösen Zeit viele Menschen gibt, die nur auf ein einladendes Wort warten, wenn es freundlich und aus vertrauenswürdigem Munde kommt. Sie sehen, daß sie im eigenen Lande eine missionarische Verantwortung tragen.

Holländischer Hirtenbrief über katholische Haltung im öffentlichen Leben

Die holländischen Bischöfe veröffentlichten am 30. Mai einen 47 Seiten langen Hirtenbrief, der über die Grenzen des Landes hinaus von Bedeutung ist.

Im ersten Hauptteil handelt das Schreiben von den gesellschaftlichen Pflichten der Gläubigen. „Im sozialen Bereich muß jede Trennung von Religion und Leben zurückgewiesen werden.“ Der Katholik muß über die persönliche Selbsteiligung hinaus an die Wiedergewinnung der Welt für Christus schreiten. Die Beschränkung auf das „rein Religiöse“ beruht auf einem falschen Spiritualismus. Die Bischöfe fordern die Gläubigen auf, sich in den katholischen Organisationen zu einer starken Einheit zusammenzuschließen. „Wo die Katholiken ihre Einheit nicht bewahrt haben, sind sie in den meisten Fällen in die Ecke gedrängt worden und haben wenig oder gar keine Gelegenheit gehabt, im öffentlichen Leben aufbauende Beiträge zum Wohl des Volkes zu leisten.“

Der zweite Teil handelt von Gegenwartsproblemen des holländischen Katholizismus. Die Bischöfe betonen die Notwendigkeit katholischer Organisationen und deren Pflicht, sich um die persönliche und apostolische Bildung ihrer Mitglieder zu sorgen. Sie wenden sich gegen gewisse Pläne in den christlichen Gewerkschaften, das gewerkschaftliche Bildungswesen abzubauen. Eine solche Maßnahme würde die geistigen Ziele der Gewerkschaften ungebührlich hinter die materiellen zurückdrängen. Bei der Durchführung des holländischen Gesetzes über die wirtschaftliche Organisation, das im Sinne der berufsständischen Ordnung wirkt und geeignet ist, die sozialen Beziehungen zu regeln, sollen die Katholiken mitarbeiten. Die Bischöfe rufen ferner zur Ausarbeitung eines umfassenden katholischen Sozialprogramms auf, das mittels der katholischen Organisationen und der Katholischen Volkspartei verwirklicht werden soll.

Im letzten Teil des Hirtenbriefes wenden die Oberhirten sich gegen die Gefahren des atheistischen Humanismus, der sich in Holland als weltanschauliche Gruppe formell konstituiert hat (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 393) und u. a. den Anspruch erhebt, in der Armee- und Gefängnisverwaltung gleichberechtigt mit den Kirchen zugelassen zu werden. Auch die modernen Formen eines ethischen Liberalismus, wie er etwa in den Auffassungen von Ehescheidung und Geburtenkontrolle zum Ausdruck kommt, werden berührt. Die Bischöfe rufen auch das Verbot der Zugehörigkeit zu kommunistischen und marxistischen Organisationen in Erinnerung und warnen die Gläubigen vor der Unterstützung der holländischen Arbeiterpartei, die allerdings nicht schlechthin verboten wird.

McCarthy Senator Joseph R. McCarthy von **und die Katholiken** Wisconsin, der umstrittenste Mann der amerikanischen Innenpolitik, der Vorsitzende des parlamentarischen Ausschusses zur Bekämpfung der kommunistischen Infiltration, ist Katholik. Angesichts seiner beispiellosen Machtfülle und der Rücksichtslosigkeit, mit der McCarthy davon Gebrauch macht, wie sie sein jüngster Konflikt mit dem Heeresminister Stevens aller Welt vor Augen führte, nimmt es nicht wunder, daß der Meinungsstreit um seine Person auch das konfessionelle Gebiet berührt. Es gibt Stimmen von nichtkatholischen Gegnern dieses Senators, die ihn als den Propheten des politischen Katholizismus bezeichnen, es gibt eine katholische Strömung, die ihn schon deshalb unterstützt, weil er Katholik ist, und es gibt unter den besonnenen Katholiken solche, die sein Vorgehen weitgehend billigen, und andere, die es politisch unklug und sogar moralisch angreifbar finden.

Die sachliche Auseinandersetzung um McCarthy betrifft nicht die Tatsache, daß er gegen den Kommunismus vorgeht; denn darin sind sich die Amerikaner einig. Aber man fragt sich, ob er nicht Methoden anwendet, die denen der Kommunisten aufs Haar gleichen, wie etwa, daß jemand, der vor seinem Ausschuß erscheinen muß, als Schuldiger behandelt wird, bis er seine Unschuld nachgewiesen hat. Seine Gegner fürchten, daß er die Grundidee der amerikanischen Demokratie, die Idee der Freiheit, kompromittiert, daß er einer Geistesdiktatur die Wege bereitet, die eines Tages auch politische Formen finden kann, und daß er die moralische Autorität Amerikas in der Welt untergräbt. Sie legen den Beifall, den McCarthy in weiten Teilen des Volkes findet, so aus, daß die Amerikaner beginnen, ihrer eigenen Freiheit müde zu werden und sehr zufrieden sind, wenn sie für das Gefühl größerer Sicherheit keinen höheren Preis zu bezahlen brauchen als die Einschränkung der Freiheit. So wird die Person McCarthys mehr und mehr zum Probestück einer Auseinandersetzung über die geistigen Grundlagen der amerikanischen Nation, die man bisher immer für selbstverständlich und indiskutabel gehalten hatte. Es droht ein Ereignis einzutreten, das ein weitblickender Journalist, Msgr. George G. Higgins, schon 1950 befürchtete, als die McCarthy-Untersuchungen kaum begonnen hatten: „Es wird sich zeigen, daß sie für uns alle eine lange und elende Fahrt sind und womöglich in den Sümpfen nationaler Uneinigkeit enden.“ Higgins betonte schon damals mit aller Entschiedenheit, es könne keine Rede davon sein, daß die Katholiken geschlossen diese Reise mitmachen oder gar verpflichtet wären, sie mitzumachen.

Die Verschiedenheit der katholischen Meinungen über McCarthy hat in letzter Zeit eine dramatische und ein wenig peinliche Zuspitzung dadurch erfahren, daß zwei der populärsten Mitglieder des Episkopates, Kardinal Spellman und Weihbischof Sheil von Chikago, der letztere ein Mann von sehr großem Ansehen in sozialen Fragen, in entgegengesetzter Weise dazu öffentlich Stellung nahmen und daß ein katholischer Pfarrer, der Präsident der Internationalen Catholic Truth Society, den Weihbischof von Chikago wegen seines „grundlosen und lieblosen Angriffs“ gegen den Senator ebenfalls

öffentlich zur Ordnung rief. Er begründete dieses bei der Disziplin der amerikanischen Katholiken höchst ungewöhnliche offene Wort in einer Weise, die dem Unterscheidungsvermögen amerikanischer Katholiken alle Ehre macht und beweist, daß sie sich ihrer katholischen Freiheit zu bedienen wissen. „Da Bischof Sheil als Bürger gesprochen hat“, so sagte Pfarrer Edward L. Curran, „kann er gegen eine Kritik, die von Mitbürgern an ihm geübt wird, keinen Einspruch erheben“. Der Bischof hat auch bisher keinen Einspruch erhoben.

In seiner Rede vor 2500 Mitgliedern der Automobilarbeitergewerkschaft in der CIO hatte Bischof Sheil den Senator zwar nicht mit Namen genannt, aber doch ganz eindeutig bezeichnet und dann davon gesprochen, seine Methode führe dahin, daß die Amerikaner das Vertrauen zu allen Institutionen ihrer Gesellschaft und zu jedem einzelnen Mitbürger verlieren müßten. In Amerika sei es dahin gekommen, daß man nicht mehr auf die Mittel bedacht sei, sondern nur noch auf die Zwecke; was den Kommunismus betreffe, so könne man ihn nicht mit noch größerer Unmoral bekämpfen. Die Kirche mische sich zwar nicht in politische Auseinandersetzungen ein, aber sie müsse gegenüber Lügen, Verleumdungen, Lieblosigkeiten und berechnender Täuschung Stellung nehmen. Doch betonte Bischof Sheil, daß er in dieser Rede nur seine persönliche Meinung zum Ausdruck bringe und daß in einer politischen Frage auch die Ansicht eines Bischofs keine größere Autorität beanspruche, als der Sprecher sie in seiner Eigenschaft als Bürger und Persönlichkeit des öffentlichen Lebens besitzt.

Gegen Ende des letzten Jahres hatte Kardinal Spellman in einer Rede in Brüssel die Untersuchungen des Kongreßausschusses für unamerikanische Umtriebe entschieden verteidigt. Kein Amerikaner habe durch sie seinen guten Namen verloren. Die Regierung habe das Recht, sich der Loyalität ihrer Bürger zu versichern, und sie habe ernsthafte Gründe, dies zu tun. Der Kardinal selbst könne nicht verstehen, warum man nicht über sein Verhalten Auskunft geben könne, es sei denn, daß man etwas zu verbergen habe. Er danke Gott, daß die Untersuchungen begonnen wurden, ehe es zu spät war. Ein Auszug aus dieser Rede wurde im April von „Reader's Digest“ und den New-Yorker „Catholic News“ veröffentlicht, in der letzteren Zeitschrift sogar zweimal. Sodann erschien Kardinal Spellman im April gegen seine Gewohnheit zu einem Kommunionfrühstück von 6000 katholischen Polizisten in New York, bei dem Senator McCarthy der Sprecher war. Wie gewöhnlich verteidigte er seine Politik und schilderte die Gefahr kommunistischer Infiltration in amerikanischen Behörden, in der Atomindustrie und unter den Professoren und Lehrern als tödliche Bedrohung. Der Kardinal bemerkte, er habe den Worten des Vorsitzenden der Versammlung, Msgr. McCaffrey, der den Senator als einen Mann geschildert hatte, der seine Zeit, seine Person und sein Leben in den Dienst der Sichtbarmachung und Ausrottung des Kommunismus gewidmet habe, nichts hinzuzufügen. „Doch möchte ich ein Wort sagen, wenn ich darf. Senator McCarthy hat uns über die Kommunisten und die kommunistischen Methoden berichtet. Ich wünsche zu sagen, daß ich nicht nur gegen die Kommunisten, sondern auch gegen die kommunistischen Methoden bin.“ Der Kardinal lehnte es ab, zu dieser kurzen Äußerung eine Erläuterung zu

geben. Beim Auditorium fand McCarthy wiederholt reichlichen Beifall.

Die katholische Zeitschrift „The Commonweal“ hat sich in den letzten Monaten häufig gegen den Senator geäußert und in einem Aufsatz, der die Debatte abschließen soll, am 2. April 1954 (S. 643—647) nochmals scharf herausgestellt, daß es eine verbindliche katholische Auffassung der Parteinahme im Falle McCarthy nicht gibt. Die Zeitschrift führt in dem Aufsatz von E. Harold Smith eine Anzahl prominenter Stimmen an, die sich gegen ihn oder für die Meinungsfreiheit in dieser Frage geäußert haben. So zitiert sie das Protesttelegramm des verstorbenen Bischofs Francis J. Haas von Grand Rapids an seinen Abgeordneten zur Zeit, als der Gesetzesvorschlag über die Registrierung aller Kommunisten verhandelt wurde. Der Bischof schrieb: „Das Gesetz widerspricht sich selbst. Während es vorgibt, die totalitäre Diktatur zu bekämpfen, gibt es der Bundesregierung so willkürliche Macht über die persönliche Freiheit, daß es in seiner Wirkung die Regierung zu einer totalitären Diktatur macht.“ Man kann sich nicht genug davor in Acht nehmen, so urteilt „The Commonweal“, politische Fragen unter dem Mantel der religiösen Autorität zu behandeln, und sie führt Don Sturzo als Kronzeugen dafür an, daß es wohl verbindliche katholische Prinzipien gibt, daß aber ihre Anwendung in die Zuständigkeit der Politiker, Juristen, Soziologen, mit einem Wort, der Fachleute fällt.

**Amerikanische
Protestanten
anerkennen die
Heiligkeit Pius' X.**

„Die protestantische Welt wird die Kanonisierung Pius' X. mit Hochachtung vor seinen Tugenden entgegennehmen. Es ist nicht schwer, ihn als Heiligen zu erkennen, diesen Papst, der sein Leben in der bettelarmen Bauernfamilie eines norditalienischen Dorfes begann, der seine Zuneigung zum einfachen Volk oder das Mitgefühl mit den Armen nie verlor und der an gebrochenem Herzen starb, als Europa in den Wahnwitz des ersten Weltkrieges stürzte. Er hatte die Kennzeichen des Heiligen: Demut, Einfalt, Zartgefühl, Großherzigkeit und eine durchstrahlende Frömmigkeit.“ So schreibt das Organ des amerikanischen Protestantismus „The Christian Century“ (19. Mai 1954), lächelt aber darüber, daß die Kirche zum Erweis der Heiligkeit noch authentische Wunder für nötig erachtet; freilich, weil das protestantische Gnadenverständnis nicht mehr die Leibhaftigkeit der Gnade als einer neuen Schöpfung begreift und weil es die Entscheidungsbefugnis des Lehramtes mißachtet, das den Zeichen Gottes nachspürt. Immerhin ist dieser Ausdruck des Einverständnisses mit der Heiligkeit eines Papstes unserer Tage hochehrfrohlich, auch wenn in der weiteren Würdigung unterstrichen wird, daß Rom diese Heiligsprechung im Hinblick auf den rücksichtslosen Kampf Pius' X. gegen den Modernismus vorgenommen habe, dem Männer wie Loisy, Tyrell, von Hügel, Schnitzer und andere zum Opfer fielen, auch zugunsten der Fortführung der marianischen Dogmen, die in den USA von katholischen Sprechern sehr offen angekündigt würden, z. B. das Dogma von Maria als Mittlerin aller Gnaden und von Maria Corredemptrix. Vielleicht überwindet einmal die Einfalt des Heiligen Papstes Pius diese protestantische Nervosität und hilft ihr zum Verstehen der Geheimnisse Gottes.

Aus den Missionen

**Der Missions-
gedanke und die
Studierenden Latein-
amerikas. Missions-
gebetsintention für
August 1954**

Lateinamerika, das lange in einer gewissen Isolierung von der übrigen Welt lebte, wird durch das Aneinanderdrücken der Völker und Kulturen heute immer stärker in den geistigen

Austausch der Welt hineingezogen. Im katholischen Lebenskreis macht sich diese Tatsache zunächst im wachsenden Interesse des Weltkatholizismus für Mittel- und Südamerika bemerkbar. In Zeitungen und Zeitschriften wird in nie erlebter Häufigkeit über die religiöse Krise dieser Länder und ihren ungeheuren Priesterangel berichtet. Man hat erkannt, daß der Katholizismus in den Massen weithin nur eine kulturelle Tradition ist und deshalb in dem Umgestaltungsprozeß dieser Länder einem schnellen religiösen Substanzverlust ausgesetzt ist, mag auch in der Formung einer religiösen Elite in einigen sehr begrenzten Gebieten in letzter Zeit Bewundernswertes geleistet worden sein.

Seit einer Reihe von Jahren entfaltet Rom eine sehr starke Aktivität, um dem Mangel an Seelsorgern zu steuern. Die Orden der ganzen Welt wurden aufgerufen, in Lateinamerika Aufgaben zu übernehmen, die praktisch Missionsaufgaben sind, obwohl nur ein kleiner Teil der Sprengel, meist im Innern des Landes, der Kongregation der Glaubensverbreitung untersteht. Delegierte der lateinamerikanischen Länder erscheinen in wachsender Zahl auf den internationalen katholischen Kongressen, wo sie oft einige Mühe haben, sich in das weltkirchliche Blickfeld und die gesamt katholischen Problemstellungen hineinzuhaben. Man ist stärkstens bemüht, das Laienapostolat zu entfalten und die Katholiken Lateinamerikas (die Spanier und Portugiesen sagen mit betontem Nationalstolz: Iberoamerika) zu gemeinsamen Aktionen zur Durchdringung des gesellschaftlichen Lebens mit katholischen Grundsätzen zusammenzuschließen. Die Religionskongregation organisierte drei große regionale Ordenskongresse, um die gesammelte Kraft eines religiös vertieften Ordenslebens der Lösung der brennenden Seelsorgsaufgaben dienstbar zu machen.

Lateinamerika im Rahmen der weltkirchlichen Lage

Infolge der krisenhaften Gesamtlage der Kirche in Südamerika werden dort zunehmend Kräfte der Gesamtkirche gebunden, die anderswo im Missionswerk nützlich eingesetzt werden könnten. Ja, Südamerika enthält der Kirche Missionskräfte vor, die angesichts der Tatsache, daß Lateinamerika weit mehr als ein Drittel aller Katholiken der Welt zählt, bedeutend sein müßten, wenn dort gesunde religiöse Verhältnisse herrschten. Das Problem des missionarischen Einsatzes Lateinamerikas läßt sich nicht von heute auf morgen lösen. Aber seine Lösung kann auch nicht aufgeschoben werden, weil der Missionsgeist, besser gesagt, ein universalkirchlicher Apostolatsgeist Wesenselement des katholischen Geistes ist. Wenn dieser Geist nicht dauernd und überall die religiöse Erneuerungsaktion begleitet, ist jeder Aufbau an der Wurzel gefährdet. Ist die Durchdringung des Katholizismus Lateinamerikas mit apostolischem, universalkirchlichem Geist heute eine ernste Sorge der Kirche, so muß sich diese Sorge von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigern, weil Lateinamerika mit der Füllung seiner ungeheuren Räume, der wirtschaftlichen Erschließung und Industrialisierung

trotz aller seiner augenblicklichen politischen Schwächen zwangsläufig in eine führende Rolle in der Welt hineinwächst. Es wird heute viel über „Weltführerschaft“ orakelt. Man braucht deshalb nicht ohne weiteres das Wort anzunehmen, das Msgr. Ligutti, eine Autorität auf dem Gebiete der Agrarwissenschaft und vatikanischer Beobachter bei der FAO, jüngst bei einem Vortrag in USA sprach, daß nämlich Lateinamerika „der Weltführer von morgen“ sei. Sicher ist aber, daß die Rolle dieses Raumes in der Welt jetzt erst beginnt.

Vom katholischen Gesichtspunkt kann die Bedeutung Lateinamerikas für die Aufgaben der Weltkirche nicht genügend unterstrichen werden. Das Ende der Kolonialperiode hat zu einer Versteifung der Missionslage in Asien geführt, die von Tag zu Tag fühlbarer wird. Dieselben Schwierigkeiten sind in absehbarer Zeit für Afrika zu erwarten. Der Gegensatz zwischen Farbige und Weiß wirft seine Schatten auf die Missionsarbeit der weißen Missionare. Wenn auch in Lateinamerika infolge sozialer Spannungen das indianische Element, der kommunistischen Wühlarbeit besonders zugänglich, gewaltsamer Änderung der Verhältnisse im Innern zuneigt, so wird doch in Lateinamerika, diesem Schmelztiegel der Völker, ein Klima des Rassenausgleichs vorbereitet. Eine Mitarbeit Lateinamerikas am Missionswerk außerhalb des Kontinentes könnte so nicht nur in Gebieten rassischer Spannungen die zeitbedingten politischen Schwierigkeiten des Weltapostolates mildern, sondern auch Brücken des Verständnisses in der Anpassung der Mission an die Kulturen der farbigen Völker schaffen. Ferner vermöchte ein missionarisch entbundener lateinamerikanischer Katholizismus zusammen mit dem im Missionswerk immer stärker hervortretenden nordamerikanischen Katholizismus zum größten Kräftepotential der Weltkirche zu werden.

So gesehen ist auch der Einsatz der nordamerikanischen Katholiken bei der Rettungsaktion für den lateinamerikanischen Katholizismus von besonderer Bedeutung. Ganz Katholisch-Amerika ist zu einer religiösen Partnerschaft weltkirchlichen Charakters berufen. Notwendig zur Erreichung dieses Zieles ist, daß sich der Einsatz der nordamerikanischen katholischen Kräfte in Lateinamerika von den imperialistischen Spannungen zwischen den beiden Amerika fernhält und nicht die eigene Kultur der andersgearteten Südamerikas aufzuzwingen sucht. Es gibt hier für die nordamerikanische Kirche ein echtes Anpassungsproblem, wie es in Lateinamerika selbst ein Anpassungsproblem der kulturell von Europa verpflanzten spanisch-portugiesischen Kirche an die Massen außerhalb der Städte gibt, die ohne den alten Kulturhintergrund aufwachsen und einer neuen, eigengeprägten, noch nach Gestaltung suchenden Kultur zustreben. Man kann nicht als „Missionar“ nach Lateinamerika gehen, ohne die kulturelle Situation, das Sozialgefüge, die Geschichte, das Volkstum genauestens zu kennen. Vernachlässigt man diese Anpassung, so kann die von außen kommende Hilfe weder in dem lateinisch geformten Bereich der Kirche mit Nutzen eingesetzt werden noch die primitiven Massen gewinnen, denen die westliche Kirche mit dem Gewande einer hochentwickelten Fremdkultur sich nähert, mag es nun die iberische oder die nordamerikanische sein. Zur Beleuchtung dieser in den Betrachtungen über die religiöse Lage Lateinamerikas gewöhnlich übersehenen Situation mag ein treffendes Wort zitiert werden, das Friedrich Kiefer, Rio de Janeiro, in der „Deutschen Tagespost“

vom 23. 11. 53 schrieb: „In Latein-Amerika versinkt lautlos gleich der Atlantis die koloniale Zeit, eine neue Welt geht auf, die modernen Götzen werden auf die Altäre erhoben, und, ihnen huldigend, lassen die Götter der Indios und Neger ihre christlichen Gewänder fallen.“ Die Zehntausende von Priestern, die man für Lateinamerika mobilisieren möchte, werden weitgehend unwirksam sein, wenn sie die Akkommodationsprobleme nicht berücksichtigen.

Dynamische Katholizität

In der hier skizzierten Gesamtsituation kann der echte Missionsgedanke sich überaus heilbringend auswirken, weil er das Verhältnis von Kirche und Kulturen sehen lehrt. Wie schon angedeutet, hat es in der Missionierung Lateinamerikas keine kulturelle Anpassung gegeben. Selbst den lobenswerten Versuchen, Indianerreduktionen zu schaffen, lag dieser Gedanke eigentlich fern. Die westliche Kirche wurde mit ihren Formen einfach überpflanzt und breitete sich mit deren Kulturgewand aus. Die Folge war, daß mit dem Schwinden des religiösen Geistes infolge geschichtlicher Einflüsse (Laizismus, von Europa importiert; Drosselung des Nachschubs der Kräfte durch kulturkämpferische Regierungen in Spanien und Portugal; vorübergehende lange Isolierung von der direkten kirchlichen Einflußnahme Roms) ein Kulturkatholizismus übrigblieb, dem weltkirchliches Denken fremd war. Eine vertiefte Darstellung der modernen Missionstheologie kann den Bildungsschichten Lateinamerikas zeigen, daß der Katholizismus nicht eine Kulturform ist, sondern eine göttliche Lebenskraft, die alle Kulturen durchdringt, und daß die Kirche mit keiner bestimmten Kultur unlösbar verbunden ist. Nur wenn diese Auffassung sich durchsetzt, ist bei den noch gläubigen Gebildeten Lateinamerikas der Weg zu einer dynamischen Auffassung des Verhältnisses von Kirche und Kultur und damit der Blick für die wahre Katholizität der Kirche freigegeben. Damit wird auch das eigentliche, meist völlig übersehene innere Missionsproblem des Erdteils sichtbar. Nicht die Missionen der Propagandakongregation unter den wenigen noch heidnischen Indianern, um deren Gewinnung 1000 Priester und 1500 Ordensfrauen einen an Opfern reichen Kampf mit den Seelen und den Naturgewalten in vielfach noch unerschlossenen Gebieten führen, sind das Problem Nr. 1, sondern die Massen der ländlichen Mischlingsbevölkerung, die man in Brasilien „Caboclos“ nennt und die sich in der gleichen soziologischen und kulturellen Situation auch in den anderen Ländern Lateinamerikas vorfinden. Es handelt sich hier um viele Dutzende von Millionen, zu deren inneren Welt die Kirche keinen Zugang findet. Die katholischen Intellektuellen haben durchgehend keinen Blick für die hier gegebenen Aufgaben, weil sie nicht missionarisch denken können. In einem mutigen Artikel „Ist Brasilien Missionsland?“ untersuchte jüngst ein Brasilianer (Gil José Camara) in „Église Vivante“ (4, 1953, S. 453 ff.) die Lage der 35 Millionen Mestizen im Innern des Landes, die aus Blutmischungen der vordringenden Europäer mit den Ureinwohnern abstammen. Diese unterscheiden sich kulturell von der europäisierten Stadtbevölkerung der Küstenzone. Sie haben das europäische Kulturelement preisgegeben oder es in ihrer durch Klima, Natur, persönliche Erfahrung im Kampf ums Dasein geformten primitiven Zivilisation „verschlungen“. Nur ganz allmählich werden sie die Küstenzivilisation assimilieren. Zwischen

Küstenzivilisation und „Caboclo-Zivilisation“ gähnt ein Abgrund. Der Katholizismus nähert sich diesen Massen in den Formen der iberischen bzw. europäischen religiösen Kultur. Das ganze spirituelle Leben der Priester, die unter ihnen arbeiten, steht unter europäischer Optik. Deshalb stellt diese Bevölkerung auch keine Priester, weil die Kirche nicht den Zugang zum Innersten dieser Zivilisation hat. Priester werden bedeutet für junge Menschen dieser Bevölkerung Entwurzelung aus ihrer Kultur, bedeutet Isolierung unter ihren eigenen Volksgenossen. In Brasilien ist diese Lage der wesentliche Grund, warum es in diesem Lande mit 95 % Katholiken nur 7000 Priester gibt. Auch die lateinische Liturgie ist den Caboclos fremd. Generationen wachsen so heran, ohne sich dem Volke Gottes innerlich zu integrieren, und es besteht die Gefahr, daß andere religiöse Formen, die sich dieser Zivilisation anpassen, dort Boden gewinnen. „Was sich in Brasilien, wie übrigens in ganz Lateinamerika zuträgt, ist, daß ein Caboclo-Volk sich ganz allmählich ausschließlich aus seinen eigenen Hilfskräften heraus formt. Dies Volk hat keine Kirche, die mit ihm geht.“ Die Protestanten, namentlich die Sekten, scheinen das Problem begriffen zu haben. Auch die Ausbreitung des Spiritismus erklärt sich so. Das Innere Lateinamerikas braucht missionarische Strukturen. Wie die Kirche in Afrika an die primitiven Lebensformen anknüpft und versucht, im Zusammenprall dieser Formen mit der westlichen Zivilisation eine organische Entwicklung der Schwarzen zu höheren Formen zu sichern, so muß ähnliches auch in Lateinamerika geschehen. Nur so kann auch die durch die kulturelle Überfremdung hervorgerufene missionarische Sterilität der Bevölkerungsmassen auf dem Lande überwunden werden. Man kann nur eine Kirche verbreiten, in deren Kulturwelt man sich seelisch zuhause fühlt.

Priesternachwuchs und Missionstheologie

Es ist einleuchtend, daß die Umstellung der Denkrichtung unter den Katholiken Lateinamerikas in Richtung auf ein echt missionarisches Denken von den Gebildeten ausgehen muß. Die Hoffnung richtet sich hier besonders auf die studierende Jugend. Wenden wir die Aufmerksamkeit getrennt dem Priesternachwuchs und der Laienelite zu. Rom bemüht sich seit vielen Jahren, den Priestermissionsbund in Lateinamerika einzuführen und zu beleben. Obwohl es nach den vorangegangenen Darlegungen unerlässlich erscheint, daß an den Priesterseminarien eine gesunde und moderne Missionstheologie gelehrt wird, hat Lateinamerika bisher nur wenig zur Entwicklung der Missionswissenschaft beigetragen. Das hängt zusammen mit der allgemeinen Wertung der theologischen Disziplinen. In einem Aufsatz „Südamerika und die theologische Bewegung“ (Osservatore Romano, 17. 11. 49) wurde darauf hingewiesen, daß die Theologieprofessoren Lateinamerikas den größten Teil ihrer Tätigkeiten wegen des Priester mangels Seelsorgsaufgaben zuwenden müssen. Man kann hier hinzufügen, daß auch die kirchliche Verwaltung sie stark nebenberuflich in Anspruch nimmt. Es fehlt überall an gut ausgestatteten theologischen Bibliotheken. Wesentlicher ist noch nach der oben genannten Quelle, daß der augenblickliche Stand der südamerikanischen Kultur ein Hindernis für ein tieferes Eindringen in philosophische und theologische Fragen darstellt. Die herrschende Geisteshaltung geht auf oberflächliche und schnelle Behandlung der philosophischen Fragen unter Vernachlässigung

der Probleme der Anwendung der Prinzipien. Auch für geschichtliche (kirchengeschichtliche) Betrachtungen herrscht bei diesen Völkern, die ihren Blick vorwärts auf die rapide Entwicklung und Erschließung ihrer Länder richten, wenig Sinn. Was an wirklichem Missionsgeist in die Seminare Südamerikas getragen wurde, stammt weitgehend von den Missionsorden, die dort arbeiten. Eine kleine Zahl junger lateinamerikanischer Ordensleute geht heute in die Missionen außerhalb des Erdteils. Die zwei Weltpriesterseminare in Mexiko und Kolumbien entwickeln sich recht gut. Mexiko hat seit Kriegsende der Japanmission eine Gruppe tüchtiger Priester gesandt, wie überhaupt in dieser Kirche, die sich ständig der Gefahr ausgesetzt sieht, daß eine noch bestehende kirchenfeindliche Gesetzgebung gegen sie angewandt wird, lebhaftes Missionsinteresse herrscht. So ist es begreiflich, daß an dem III. Nationalen Missionskongreß Mexikos im Dezember 1953 neben 28 Bischöfen, 500 Priestern, 200 Ordensfrauen und Tausenden von Laien auch die führenden Persönlichkeiten der Päpstlichen Missionszentralen in Rom teilnahmen.

Mangelnde religiöse Grundbildung der Studenten

Die missionarische Bildung der Laienstudenten hat ihr größtes Hindernis in der fehlenden oder mangelhaften religiösen Grundbildung. Die katholischen Mittelschulen in ganz Lateinamerika erfassen nur einen geringen Teil der katholischen gebildeten Jugend. Die meisten Staaten fördern einseitig die religionslose Schule oder geben ihr sogar eine Monopolstellung. In den mexikanischen Staatsschulen werden weitgehend kommunistisch gerichtete Schulbücher vorgeschrieben. Das von der mexikanischen Regierung unterstützte Institut für Soziale Studien führte im Vorjahr die sittliche Krise in diesem Lande auf das Fehlen einer wahrhaft christlichen Erziehung in den Staatsschulen zurück, in denen jeder Religionsunterricht fehlt. Aus Brasilien berichtete jüngst der Leiter des Katholischen Auslandssekretariates in Deutschland, Msgr. Büttner: „Hier ist es üblich, wöchentlich nicht mehr als eine halbe Stunde Religionsunterricht zu erteilen. In den Staatsschulen ist der Religionsunterricht nicht verboten, wird aber nicht überall erteilt. Es leuchtet ein, wie verheerend bereits jetzt die Folgen sind, die nur schwer gebessert werden können. Man sagte mir, daß bereits jetzt eine Generation der Kirche entfremdet sei.“ Ein deutscher Priester, der lange in Südamerika lebte (Msgr. Straubinger) schrieb vor wenigen Monaten in „Theologie und Glaube“: „Die religiöse Unwissenheit in Südamerika ist katastrophal, und wenn sie bei den Armen und der weit auseinanderlebenden Landbevölkerung unvermeidlich ist, so findet sie sich doch ebenso bis in die höchsten und gebildetsten Schichten in den Städten.“ Die Liste solcher Zeugnisse aus allen lateinamerikanischen Ländern könnte beliebig fortgesetzt werden. Es ist einleuchtend, daß man nur jenen die Pflicht zur Teilnahme an der Ausbreitung des Glaubens predigen kann, die wissen, was Glaube, Gnade und Kirche überhaupt bedeuten. Insofern ist der Förderung des Missionsgedankens im ganzen Erdteil ein Hindernis gesetzt, das nur durch Ausbreitung katholischer Schulen und Sicherung eines gediegenen katholischen Religionsunterrichtes beseitigt werden könnte. Kein Wunder, daß die gebildete Jugend, die meist kein religiöses Fundament hat, schon in den Entwicklungsjahren dem Indifferentismus verfällt, wenn sie nicht gar von

kirchenfeindlichen Kräften und Bewegungen ergriffen wird.

Die Tatsache, daß es in Lateinamerika etwa 13 katholische Universitäten gibt, von denen eine Anzahl päpstlichen Rechtes sind, könnte uns hoffen lassen, daß wenigstens an diesen Hochschulen der Missionsgedanke gepflegt wird. Aber auch hier muß man die Lage nüchtern beurteilen. Auch zu diesen Hochschulen kommen Tausende, die eine ungenügende katholische Erziehung erhielten. Das Bemühen der verantwortlichen kirchlichen Kreise, wenigstens an den Hochschulen Versäumtes nachzuholen und die religiösen Bildungslücken zu füllen, nimmt oft die Zeit weg, um die Edelblüte katholischen Glaubens, die Missionsliebe, zur Entfaltung zu bringen. Es kostet schon viele Mühe, den Massen der Studenten klar zu machen, daß es einen Unterschied zwischen Zivilisation und Evangelisierung gibt und daß Kirche und „atlantische Zivilisation“ keine notwendige Einheit bilden. — An den Staatsuniversitäten Südamerikas herrscht nicht der Schatten von Religion. Die Studenten verlieren hier in großer Zahl den Glauben.

Die traurige Lage der lateinamerikanischen Studenten in USA

Besonders traurig steht es um die immer zahlreicher in USA studierenden lateinamerikanischen katholischen Studenten. Sie widmen sich dort meist naturwissenschaftlichen und technischen Studien in einer Umwelt, die weitgehend verweltlicht ist und die für ihre eigene Kultur kein Verständnis hat. Seelisch verwirrt, verlieren sie bald das innere Gleichgewicht. Da ihr Katholizismus mehr gesellschaftliche als religiöse Überlieferung ist, haben sie keinen sittlich-religiösen Halt. Ihr schwankender Glaube verwandelt sich unter dem Vorwand der Anpassung an die Verhältnisse bald in Gleichgültigkeit. So werden sie eine leichte Beute für die liberale Propaganda der Protestanten und später für die materialistische Philosophie. Man kann unbedenklich sagen, daß weit mehr als die Hälfte, vielleicht zwei Drittel der lateinamerikanischen Studenten in den Vereinigten Staaten bald jede praktische religiöse Betätigung aufgeben. Nur 8% der Studenten Lateinamerikas werden nach den Schätzungen von P. Sobrino SJ von katholischen Einrichtungen in den Vereinigten Staaten erfaßt. Die verantwortlichen katholischen Kreise der Union haben diese traurige Lage erkannt und suchen nach Abhilfe. Vor allem ist geplant, für die einreisenden südamerikanischen Studenten Auffang-Organisationen zu schaffen, wie sie die Protestanten in großem Ausmaß besitzen, die sich schon in den Häfen werbend der katholischen Studenten annehmen. Die katholischen Missionskreise der USA, besonders das Missionssekretariat in Washington, machen immer wieder auf die Pflicht der Katholiken in USA aufmerksam, eine Rettungsarbeit für die katholischen Studenten Lateinamerikas zu organisieren. Wenn man sie für den Glauben rettet, kann man ihnen auch den kraftvollen Missionsgeist einflößen, der sich in weiten Kreisen der Kirche der Vereinigten Staaten ausbreitet, und man könnte sie nicht nur zu Aposteln des eigenen Landes machen, sondern ihnen auch ein katholisches Weltbild übermitteln, das von weltmissionarischer Dynamik getragen ist.

Die Weltmission des kommenden Zeitalters kann auf den missionarischen Beitrag Lateinamerikas nicht verzichten. Nur wenn die Bildungsschichten für das Missionsanliegen

gewonnen werden, ist dies Ziel auf Dauer zu erreichen. Die besondere religiöse Lage Lateinamerikas bedingt, daß hier Rettungsarbeit am Glauben das Gebot der Stunde ist. Aber ist Rettungsarbeit am Glauben möglich, ohne daß man den ganzen Glauben rettet? Den ganzen Glauben retten heißt aber den in der Liebe tätigen Glauben retten, der sich mit der Kirche verantwortlich weiß für dessen Ausbreitung über die ganze Erde. Die Kirche braucht die Missionshilfe Lateinamerikas, aber Lateinamerika bedarf auch des Missionsgeistes zur religiösen Gesundung.

Ökumenische Nachrichten

Politische Zusammenarbeit der Christen in Deutschland Die politische Zusammenarbeit der Christen in Deutschland ist nach wie vor und mehr denn je eine unabwiesbare Notwendigkeit. Wir müssen alles tun, um bei uns eine italienische oder eine französische Situation zu verhindern, das heißt den inneren Zerfall der christlichen Demokratie und jenen beklagenswerten Druck, der von den ständigen Möglichkeiten einer Volksfront oder eines sonstwie gearteten staatlichen Totalitarismus ausgeht.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Aufsatz zu beachten, den Bundestagspräsident Dr. Hermann Ehlers als führende Persönlichkeit der EKD über „Die konfessionelle Zusammenarbeit in der Politik“ veröffentlicht hat („Informationsblatt für die Gemeinden in den lutherischen Landeskirchen“, 1. Juniheft 1954). Er setzt sich darin mit den Angriffen auseinander, die sowohl vom politischen Liberalismus wie von der strengen Theologie gegen die politische Zusammenarbeit der Christen in der CDU geführt werden. Seine Zurückweisung der abgestandenen Freiheitsparolen ist scharf und überzeugend. Den theologischen Bedenken gegen eine gemeinsame „christliche Politik“ und gegen die Gefahr eines „Klerikalismus“ hält er entgegen, daß doch nicht mehr ernsthaft verlangt werden könne, den Einfluß des christlichen Glaubens auf die politische Entscheidung zurückzustellen. Allerdings sei die Grenze zwischen der echten Wahrnehmung einer christlichen Verantwortung im öffentlichen Leben und der Erhebung ungerechtfertigter Machtansprüche seitens kirchlicher Instanzen nicht ein für allemal festzulegen. Der entscheidende Faktor sei die Wertung des Staates. Ohne Zweifel bestünde ein Unterschied zwischen der evangelischen und der katholischen Lehre vom Staat und infolgedessen auch über seine Aufgaben. Aber eine Verständigung werde dadurch nicht erleichtert, daß die Diskussionen über Luthers Lehre von den „zwei Reichen“ nicht aufhören. Leider sei auch in den letzten Jahren von jenen Evangelischen, die die Politik des Bundeskanzlers ablehnen, eine verhängnisvolle Unterbewertung des Staates verbreitet worden, die über den unmittelbaren Anlaß hinaus schwerwiegende Folgen habe.

Dr. Ehlers zeigt sodann an den konkreten Fragen der Bekenntnisschule und des Eherechtes, daß eine Verständigung möglich ist, nachdem die CDU sich für die Durchsetzung des Elternrechtes eingesetzt habe. Er würde es nur begrüßen, wenn auf katholischer Seite der Begriff des Naturrechtes sparsamere Verwendung fände. „Der katholische Naturrechtsbegriff kann allgemein und auch in diesem besonderen Falle auf evangelischer Seite nicht übernommen werden, wobei man wiederum anmerken